Oecon.
1571.

Oec.
1571

Oeconomia. Lexica 21.

~~Oec. gen. No 24.~~

Oec
1571

Kern
der sämmtlichen
ökonomischen Schriften
des
Herrn geheimen Rath
Schubarts von Kleefeld.

Zum Dienste des gemeinen Mannes in alphabetische Ordnung gebracht.

Prag und Wien
in der von Schönfeldschen Handlung.
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das große menschenfreundliche Absehen des um die Verbesserung der Landwirthschaft so sehr verdienten Herrn geheimen Raths von Schubart, seine durch eigene Erfahrung bewährte Grundsätze durch die öffentliche Mittheilung an das Publikum bekannt und gemeinnützig zu machen; würde auch diesen Endzweck erreicht haben, wenn nicht der Inhalt seiner Grundsätze in der Weitläuftigkeit der sechs Theile seiner ökonomisch-kameralistischen Schriften zu sehr zerstreuet wäre, und dadurch der Ankauf dieser unschätzbaren Schriften für den gemeinen Mann, den die menschenfreundliche Gesinnungen des Herrn Verfassers besonders zum Gegenstande haben, erschwert würde.

Man

Man unternahm es also diesen gegenwärtigen Auszug verfassen zu lassen, blos in der Absicht, um auch in Gegenden, wo nach dem Geständniß des Herrn geheimen Raths (œcon. cam. Schr. 6ter Theil p. 89) Aufklärung und Anleitung zur gründlichen Landwirthschaftsverbesserung noch so sehr fehlen, dasjenige zur Nachahmung bekannt zu machen, welches bereits, zur Ehre dieses grossen Menschenfreundes den bessern Wohlstand vieler Gegenden befördert hat. Wenn hiedurch auch in hiesigen Landen Eifer und Nachahmung erweckt werden sollte, so ist die Absicht des Herausgebers völlig erreicht, und in den Augen des Publikums vollkommen gerechtfertiget.

A.

Abgabe von Kleefutter, die von dem Landmann an triftberechtigte Schäfereyen dafür geschehen soll, daß er sein hutbares Ackerfeld besäen, und keine Trift darauf leiden darf, ist nicht rathsam; denn bey grünem Futter ist sie unmöglich, und ging es auch an, wenn der Bauer dürres hat, so fragt sichs erst, wer es holen oder bringen soll? am besten wäre es, wenn jeder ein billiges angemessenes Hutgeld zahlen, oder denen Triftberechtigten ein abgesonderter Strich Landes eigenthümlich eingeraumt würde, oder man verkaufte die Triften.

Abhüten des Klees im Herbst, taugt ganz und gar nichts, sondern es ist besser, daß die Blätter im Winter und Frühjahre verfaulen. Sie kommen dem Felde und also auch dem künftigen Klee vielfach zu gut.

Abschaffung der Hirten. Da alles Austreiben des Viehs ohne Unterschied der gesammten Landwirthschaft und der Viehzucht selber schädlich ist, so sieht es ein jeder von selber ein, daß diese Abschaffung der Hirten nothwendig sey. Diese Art von Leuten schaden der Landwirthschaft ungemein, da sie meistentheils sich auch in Kuren mischen, die sie mit dem Vieh unternehmen, und öfters durch das Zutrauen und die Leichtgläubigkeit des Landvolks aufgemuntert werden, ganze Heerden zu tödten. Der Bauer ernährt und bezahlt solche Leute, weil es schon einmal eine eingeführte Gewohnheit ist, und warum? damit sein Vieh beym Austreiben und Hüten geschlagen, geworfen, gehezt, erhitzt, ungesund zum Krüppel werde und sterbe, anstatt daß er es bey der Stall und Hoffütterung gesund und lebendig hätte erhalten können. Solche Hirten verwahrlosen, verringern und verderben nur die Schafzucht, dagegen bleibt das Vieh bey der Stallfütterung viel gesünder und munterer, und vermehrt sich auf eine außerordentliche Art. Meistens sind auch solche Hirten faule, dumme und unwissende Leute, die keinen Begrif davon haben, wie das Vieh gewartet werden muß, die sich nicht darum be-

kümmern, ob dies oder jenes Stück bey zu starkem Uebertreiben, durch das Hinführen auf einen Boden, der ihm schädlich seyn kann, und den sie selber nicht kennen, u. s. w. Gefahr leide oder nicht.

Aderlassen. Wenn unter denen Schafen die Blattern regieren, und die Entzündung zu befürchten steht, so ist kein besseres Mittel, als ihnen die Ader zu lassen.

Acker. Es ist leicht einzusehen, daß es nicht gut geheißen werden kann, wenn ein Acker beständig Acker seyn soll, weil der Boden auf die lezt müde und an seinen Kräften erschöpft wird, wenn man ihn immerfort mit Getreide baut. Es ist viel besser, wenn eine Frucht alle sechs Jahr einmal auf den nemlichen Acker gebauet wird, sie wird viel vollkommener gerathen, als wenn man sie schon im 3ten Jahr oder noch eher wieder hinsezt. Die Abwechslung ist das beste, und dazu ist der Anbau des Klees am allerzuträglichsten. Durch den Kleebau werden solche Aecker zu künstlichen Wiesen gemacht, und dadurch ihr Ertrag ungemein erhöhet, die Kleesaat macht es auch, daß der Acker häufigere Körner trägt, weil er durch den Kleebau verbessert

wird, und durch ihn Bestandtheile erhält, die er vorhero nicht gehabt hat.

Anbau des Klees, siehe Klee.

Anbau der Luzerne, siehe Luzerne.

Anbau der Esparsette, siehe Esparsette.

Anbau der Runkelrüben, siehe Runkelrüben.

Anbau des Tabaks, siehe Tabak.

Anbau des Krapps, siehe Krapp.

Anbau (der) und die Benuzung der Trift und Hutungsplätze ist eines von jenen Mitteln, die den Landmann in Stand sezen seine Wirthschaft zu verbessern. Sobald Gegenden, wo vorher Triften und Hutungen gelitten worden, angebauet werden, so kann der Bauer auch seine Wiesen bessern und düngen, er kann die Leeden zu Feld machen, die brach gelegenen Stücke mit Klee, und die andern Felder mit Luzerne und Esparsette besäen, und durch einen solchen Betrieb seines Feldbaues den Ertrag aller Früchte erwarten. Sein Vermögen, sein Wohlstand nimmt dadurch zu, er kann etliche Stück Vieh mehr halten, die er im Stall oder im Hofe füttert, und was ist das nicht für ein grosser Vortheil für ihn? er erhält dadurch einen Theil seines Unterhalts, und da seine Viehzucht zunimmt, so

häuft

häuft sich auch dadurch Milch, Käs, Butter, Talg und Häute. Der Vorrath an Woll, das Wollkämmen, Spinnen und Würken, durch dieses die Fabriken, und also auch der Handel mit innländischen Produkten, wird dadurch vermehrt und erhöht, und vieles Geld, was sonsten davor aus dem Lande gieng, dadurch hereingezogen. Dieser Anbau von Trift und Hutungsplätzen, die wie wüstes, ödes Land anzusehen sind, bevölkert, bereichert das Land, und macht es eben dadurch mächtiger.

Art Klee zu dörren. Man gräbt dicke Stangen in die Erde, in die man alle 2 und 1/2 Schuh hoch kreuzweis Löcher bohrt, durch welche runde Pfähle gesteckt werden, auf welche alle Arten von Klee gelegt, und mit der Heugabel von unten bis oben aus angehäuft werden können. Auf solche Art bleibt der Klee bey aller Witterung gut, und dürrt ohne im geringsten zu schimmeln oder zu verderben. Die Stangen trägt man im Herbst nach Haus. Diese Art den Klee zu dürren, kostet aber zu viel wegen Stangen und Arbeitslohn. Eine leichtere und geschwindere Art, die aber nur im Großen anwendbar wäre, ist folgende: Man mäht den Klee, wenn man ihn zum Winterfutter dürr machen will, mit einer

Getraidesense, die mit einem hölzernen Gestell versehen seyn muß, damit er sich in ordentliche Schwader (Schober, Haufen) hinlege, zu der Zeit, sobald nur einige Blumen zu sehen sind, ohne zu warten bis er völlig in der Blüte steht, weil sonst das Futter nicht so kräftig ist; wer aber recht viel haben will, der kann die ersten Blumen ganz aufblühen lassen. Nach Beschaffenheit der Witterung läßt man ihn so wie er gemäht ist, so lang, ohne ihn zu rühren, liegen, bis er von oben ganz dürr und nicht der geringste Saft mehr in den Stengeln ist. Sollte er etwan durch starkes Regenwetter sehr zusammen gedruckt worden seyn, so kann man ihn mit den Händen, mit einer hölzernen Streugabel lüften, aber nicht in den warmen Mittagsstunden, sondern früh oder Abends, wenn der Thau gefallen ist, sonst fallen die Blätter, welches das beste ist, ab. Wenn er nun ganz dürr ist, so werden die Haufen Morgens oder Abends, zu zwey und zwey gegen einander gewendet, und dadurch enger zusammgebracht. Wird er nun auf der andern Seite auch ganz dürr, so wird er Abends oder Morgens, wenn der Thau gefallen, auf kleinen Hauten zusammgeschoben, das liegengebliebene kleine Gebrö-

se sogleich nachgeharket, und des Morgens eingefahren. Bey heißen Tägen kann dieses Einfahren höchstens bis 9 Uhr geschehen, weil sonst die Blätter und Blumenknospen verloren gehen würden. Außer dem, daß er nicht ganz raßeldürr ist, darf man ihn nicht auf die Feimer bringen, sonst erwärmt er sich. Dürrer Klee muß immer grün bleiben, so hält er sich viele Jahre, behält seine Kräften, und läuft nicht an. Wenn er unter Dach gebracht wird, so muß man nicht so sehr auf ihn herum und ihn gleich fest treten, sondern ihn nur locker auf einander werfen, so setzet er sich nach einigen Wochen von selbst zusammen.

Asche. Die Düngung des Bodens mit Asche wird nur insoweit nothwendig, als noch kein Vorrath an Dünger da ist. Wo aber Dünger genug ist, wird man allezeit besser thun, wenn man diesen braucht, weil auch die Erndte doppelt so reichlich ausfällt.

Aufblähung des Viehs von jungen Klee. Wenn ein Stück Vieh gar zu gierig vor dem andern frißt, und auflauft, so ist der Einguß von warmer Milch mit etwas Schnupftobak vermischt, oder Oel, sehr gut, der Trokar aber das sicherste und geschwindeste Mittel, über 1/2 Zoll tief darf aber nicht gestochen werden.

Man

Man kann auch einem solchen Vieh ein Trinkglas voll Brandwein einschütten, oder einige Maas frischgemolkene Milch lau eingiessen, es eine Viertelstunde im Hof herumführen, und in 8 bis 9 Stunden nichts, alsdann aber einigemal nur Heu vorlegen. Bey Schafen kann auch der Trokar gebraucht werden, aber es muß nur flach gestochen werden.

Aufhebung der Triften vermindert die Schafzucht, es ist auch blosses Vorurtheil, daß ohne Weide und Trift die Wolle nicht so fein werden könne. Denn es ist durch Erfahrung bestätigt, daß bey Triften nie so vieles und so gesundes Vieh gehalten werden kann, als wenn sie im Winter und Sommer ohne Trift gefüttert werden. Die Lämmer sterben auch nicht so stark, wenn auch die Thüren vom Stall Tag und Nacht offen stehen, verstehet sich wenn die Kälte nicht gar zu groß ist. Und gesezt auch, die Schafzucht vermindert sich durch den Anbau der Brachen und wüsten Gegenden, wie es aber schlechterdings nicht zugegeben werden kann, so gewinnt das Land doch den wichtigen Vortheil, daß mehrere Produkte erzeugt, und dadurch auch die Menschen vermehrt werden, und es ist ja besser, daß es mehrere Menschen giebt als Schafe? durch

Abschaffung der Trift, Hut und Brache wird Landwirthschaft und Handel zugleich verbessert und erhöht, weil der Besitzer der Grundstücke mit mehrerem Fleiß, mit mehrerer Hoffnung und Nutzen seine Felder bebauen kann, und dadurch entsteht zugleich der höhere Werth der Grundstücke, wodurch der bessere Wohlstand des Besitzers und auch des Landes befördert wird. Ist es nicht wider die Vernunft und wider die Absicht Gottes selbst, wenn ein so grosser Theil des Bodens in einem Lande, der zur Nahrung, zur Erhaltung und zur Vermehrung aller Kreaturen bestimmt ist, unbebauet und unbenutzt liegen bleibt, auf den sich eine doppelte Anzahl nutzbaren und unentbehrlichen Viehes nähren könnte, das auf eine solche Art bey Trift und Hutung Hunger leiden muß? und wodurch das Land um so viel verlieret, als er hätte gewinnen können. Man nehme nur die traurigen Folgen, die öfters manches Mißjahr durch den Mangel des Futters verursachet, und die durch Trift, Hut und Brache noch gefährlicher und unvermeidlich werden. Der Anfang des Frühjahrs ist meistentheils die Zeit, wo die Schäfer Mangel an Futter haben. Viele solcher Schäfereyen sind alsdann gezwungen alles Futter-

stroh

stroh aufzukaufen, welches doch das elendeste und nahrloseste Futter ist, und wobey mehr Geld ausgegeben wird, als die ganze Schäfereynutzung, wenn man die Kosten davon abzieht, einträgt. Ein solcher Futtermangel zieht auch die höchst schädliche Folge nach sich, daß die im Lande liegende Kavallerie zu einer solchen Zeit und öfters bis zu Michaeli für ihre Pferde Roggen füttern muß. Diese Fütterung kann Pferden, die sich wenig oder gar nichts ausarbeiten, nicht zuträglich seyn, und diese Gewohnheit sie mit Körnern zu füttern, entzieht so vielen Menschen das Brod, weil der Preis des Getreides dadurch auf die ungerechteste Art erhöht wird. Alle diese unangenehme und höchstschädliche Folgen aber eines Mißjahrs können durch den Kleebau hintertrieben werden, wenn die Brache damit besäet wird, und man z. B. von 100 Ackerfeld 2, 3 bis 4 Acker zu Luzerne nimmt; weil auch bey der größten Dürre diese 3 bis 6mal gemäht werden kann, und reichliches Futter erhalten wird, mit welchem auch die Pferde der Kavallerie im Sommer und Winter um so eher gefüttert werden könnten, weil bey solcher Fütterung auch Wirthschaftspferde, die doch gegen jene unendlich mehr arbeiten

müs-

müssen, bey guten Kräften erhalten werden. Man kann es vor gewiß sagen, daß manche Theuerung, wie auch die letzte von J. 1771. war, nicht entstanden seyn würde, wenn die vielen tausende Morgen Landes, die damals brach und unbebauet lagen, wären benutzt gewesen. Aller Fleiß, aller Vortheil, alle Mühe des armen Bauers wird durch Gemeinheiten, Hut, Trift und Brachen hintertrieben, verwüstet und vereitelt. Es gräbt z. B. ein fleißiger Mann Gräben in seinen nassen und sauern Wiesen, damit das Wasser ablaufen und er süsses Heu davor erhalte. Das Rindvieh aber, das darauf getrieben wird, tritt diese Graben wieder ein, macht im nassen Herbste große Vertiefungen in das nasse Land, worinn das Wasser stehen bleibt und friert. Anstatt der Erndte erhält er Moos und Schilf und seine ganze Kosten, seine Mühe und Arbeit sind verloren. Im Frühjahre liegt das Vieh bis zur Mitte des May auf den Wiesen, verbeißt alle hervorsprossende Graskeime, und es wird kein Heu. Die Hoffnung Grummet zu erhalten, wird manchmal vereitelt, wenn große Dürre kömmt. Statt der Fuder Grummet, die er für sein Vieh zum Winterfutter hätte einführen können, bringt

er

er kaum so viel Karren voll zusammen, und davon soll er sein Vieh aushalten. Manchmal kömmt noch nach der Grummeterndte Regen und schönes Wetter, das Gras könnte noch fett und schön heranwachsen, der in die Gerste und Haber gesäete junge Klee würde manchmal noch Ellen hoch wachsen, aber umsonst, da treibt der Hirt das Vieh hin, und ruinirt in wenigen Tägen alles. Der Bauer wird zuletzt genöthigt, sein Vieh zu verkaufen, weil er es nicht ernähren kann, und weil es ihm unmöglich fallen wird, Steuer und Gaben zu entrichten.

Ausmelken der Schafe. Man kann dieses nur damals vornehmen, wenn die Lämmer die Milch nicht bezwingen können, und zu befürchten steht, daß die Schafe böse Eiter bekommen möchten. Wenn man aber die Schafe ausmelken wollte, um die Milchnutzung von ihnen zu haben, so wäre das ungemein schädlich, weil es ihnen an Fleisch und Wolle nachtheilig ist.

B.

Bauerngüter. Die Vereinzelnung großer Bauerngüter sind zum Nutzen der Bevölkerung, und befördern den Wohlstand ihrer Eigenthümer.

Denn

Denn es ist nicht möglich, daß allzugroße Flächen gut bebauet werden können, wo es an Menschen fehlt. Man nehme z. B. ein großes Gut, das ein Bauer besitzt, der vielleicht in einer Gegend lebt, wo es nicht an Leuten zur Taglöhnerarbeit fehlt, der auch vielleicht mehrere Söhne hat, die ihm sein Gut bearbeiten helfen. Der Vater benutzt dieses Gut durch seinen Fleiß und Einsicht natürlicherweise besser, als ein anderer, der eben ein großes Gut besitzt, dem es aber an Arbeitern fehlt. Dieser stirbt. Der eine Bruder übernimmt das Gut, und die andern zerstreuen sich unbegütert, der Besitzer geht durch Zufall, durch Unglücksfälle u. dgl. zu Grund. Das große Gut bleibt beysammen, und wird um so viel 100 fl. verkauft, als es Tausende werth ist. Wäre es unter die Kinder vertheilt gewesen, so wäre es um so besser bebauet worden, der Werth des vereinzelten Guts wäre um so viel höher gestiegen, und um so viel mehr Familien hätten damals und in der Folge von 30 und mehreren Jahren davon leben und sich nähren können, weil durch den besseren Anbau des Guts auch der Ertrag desselben vergrössert würde. Man hat Beyspiele von beträchtlichen Grundbesitzungen,

die ohne Rettung verloren waren, weil der Besitzer sie aus Mangel von Leuten und von Vieh nicht benutzen konnte, und die blos dadurch gerettet wurden, daß einige der entlegensten verkauft wurden, und die übrig gebliebenen mit desto mehrerem Fleiß und Nutzen gebauet werden konnten, die dem Besitzer hernach mehr eintrugen, als zuvor das ganze Gut zusammen genommen, er kam nach und nach wieder zu Kräften, zahlte seine Schulden, baute sein eingefallenes Haus, und erwarb sich Vermögen. Und auf solche Weise, wenn dergleichen Grundstücke unter mehrere und vermögende Hände vertheilt werden; steigt auch ihr Werth immer höher, weil sie besser bearbeitet werden können, wodurch also auch ihr Ertrag vermehret wird.

Bäume. Die Anpflanzung der Bäume, und die dadurch entstehende Vermehrung des Holzes wird hauptsächlich durch Hut, Trift und Brache hintertrieben, weil der Bauer weis, daß Mühe, Fleiß, Geld und Hoffnung verloren ist, wenn das Rind- und Schafvieh im Herbst oder im Frühjahre hingeführet wird, und die gesezten Pflanzen verbeißt, oder diese durch die Hüter zerbrochen werden. Auch die Anpflanzung der Obstbäume wird dadurch hin-

ter

tertrieben. Meistens setzt sie der Bauer, der sie gerne pflanzt und sonst nirgends keinen sicheren Platz für sie hat, in den engen Raum eines kleinen Gartens so dick und diehl in und untereinander, daß, wenn sie belaubt sind, weder Luft noch Sonne auf sie wirken kann, daher sie weder Früchte ansetzen, noch wachsen, am wenigsten zur Reife kommen können. Könnte er sie an Wiesen, Feld und Teichenädern pflanzen, wie nützlich, wie vortheilhaft wäre das, aber das kann er nicht, weil sie entweder durch das Vieh abgeschält, zerhackt und zerbrochen, oder durch das Hirten und Schäfergesindel, worunter meistens nachläßige, rohe Jungen und Mädchen sind, ruinirt werden.

Baumsamen zu Waldungen, muß mit Haber vermischt gesäet werden, so findet das aufgehende Holz unter dem Halm einen Schirm für die brennende Sommerhize.

Behütung der Wiesen ist der Landwirthschaft überaus schädlich, weil der Bauer bey der Gewohnheit die Wiesen bis im späten Herbst oder nach geendigtem Frühjahre zu behüten, diese um die Zeit nicht mehr düngen kann, weil in der Mitte des Mays die Täge schon zu warm sind, wo das wenige Gras, das die Schafe übrig gelassen, durch den Dunger

gar

gar verbrennen würde. Eine solche Behutung der Wiesen hindert auch den Futter- und Kleebau, der nur allein die Felder bessern kann. Man nehme nur z. B. einen Acker, der mit Luzerne besäet wird, und den man auch wie die Wiese zweymal erndtet, und setze einen jeden auf den Werth von 100 Gulden. Der Acker aber, den ich mit Luzerne besäet habe, kann, wie man weis, sechsmal des Jahrs geerndtet werden, folglich steigt sein Werth auf 300 Gulden. Und da kann nun jeder sehen, ob es nicht besser sey, den Acker auf eine solche Art zu bauen, als ihn zur Wiese zu machen, und diese behüten zu lassen.

Boden, schlechter, der gar nichts verspricht und hoffen läßt, wird doch, wenn er nur mit der Harke aufgehauen werden kann, etwas Esparsette, und kann er geackert werden, etwas rothen Klee hergeben, der die Einsaat und Mühe reichlich belohnt.

Böcke. Gemeiniglich pflegt man die Böcke nicht eher als nach Michaeli oder gar erst gegen Martini unter die Schafe zu lassen, damit die Lämmer erst gegen den März kommen, und dann mit denen Müttern zugleich zeitlich auf die Weide gehen können. Das macht der Mangel an Futterbau. Denn kämen sie eher, so

wä-

wäre Schaf und Lamm so gut als verloren, weil sie kein Futter hätten. Wo aber Stallfütterung getrieben wird, wo man Futter genug hat, da mögen sie kommen zu was für einer Zeit sie wollen, so ist es einerley. Bey der Stallfütterung kann man sie schon zu Anfang des Januars haben. Die Mütter fingen den 15 bis 18ten Tag nach der Lämmerzeit schon wieder an zu locken, und sind auch zugelassen worden, und bis Johanni waren wieder Lämmer zu erwarten. Ob aber solche Johannislämmer so gut gedeihen, wie die im Frühjahre, ist eine Frage, weil bekanntlich die Wärme dem Schafvieh, besonders wenn es in der Sonne steht, sehr schadet, aber die allergrößte Kälte nicht. Die Jährlinge solcher Lämmer, die im Januar gekommen, waren so groß wie ein Steehhammel, und einer von diesen, der zu Anfang des Februars ohne Wahl gestochen wurde, gab 6 Pfund Inslicht und 41 Pfund Fleisch.

Brabanter Klee, oder wie man ihn auch nennt, gemeiner Klee, spanischer, holländischer Klee, auch deutscher, steyrischer genannt, übertrift den gemeinen rothen und Wiesenklee, in Absicht des höheren Wachsthums und der Ergiebigkeit. Am besten wird er unter Gersten und

Haber gesäet. Ist das Land trocken, so säet man ihn, wenn die Gerste schon geegget und gesäet ist, oben darauf, dann wird er mit der verkehrt oder umgedreht (nicht aber das oberste zu unterste) eingespannten leichten Egge eingeegget und gewalzt. Man kann auch vorher walzen, den Klee säen, und mit der Egge darüber fahren. Ist das Land bey der Gerstensaat feucht, so geschieht es einige Tage darnach, wenn auch die Gerste schon aufgegangen ist, oben drauf, dann wird er mit einem Dornbündel eingeegget, damit die gewöhnliche Egge die flachwurzelnde Gerste nicht abreiße. Die Saat im Haber ist die beste, gleich wenn dieser gesäet wird, es kann auch geschehen, wenn der Haber schon einen Fingerlang erwachsen ist, wobey man schon die leichte Egge brauchen kann, denn der Haber wird so leicht nicht herausgerissen, weil er tiefer wurzelt. Auf einen dreßdner Scheffel Haber nimmt man 7 bis 8 Pfund frischen Saamen, und auf ein Scheffel Gerste wenigstens 8 bis 10 Pfund. Je früher die Saat untergebracht wird, desto besser wächst der Klee. Man kann ihn vor Winters düngen, wenn die Felder gerade so liegen, daß das abgehende Schnee- und Regenwasser nichts mitnehmen kann, außerdem geschieht es im Frühjahr, wo man das Feld

mit

mit einer scharfen hölzernen Egge tüchtig aufkratzen läßt. Zum Dungen ist Gips am besten, auch Salzasche oder andere. In Ermanglung dieser Dunge kann man klar gemahlene rohe Kalksteine, aber in größerer Menge als Gips, nehmen, auch Mistjauche, die muß aber im Winter oder im Herbst auf das Feld gebracht werden. Sobald sich die ersten rothen Blumen zeigen, kann man ihn entweder grün verfüttern, oder zu Heu machen. Wird er grün verfüttert, welches im Hofe oder im Stall auf Raufen geschieht, so muß, so lange er nicht über und über blüht, behutsam verfahren werden, und nur wenig aber öfter davon gegeben werden, sonst schwillt das Vieh davon auf und berstet. Laxirt das Vieh einigemal darauf, so kann man mit Kleefütterung fortfahren, und nach und nach immer mehr geben. Gleich zu Anfange der Fütterung thut man am besten, man schneidet den Klee, und vermischt ihn mit Heckerling, dann kann das Vieh fressen so viel es will. Wird der Klee zum Vorrath in den Hof gebracht, so muß er ja nicht in Haufen gelegt werden, sonst erwärmt er sich, und das kann in wenig Stunden geschehen, von solchem Klee kann das Vieh durch ein paar Hände voll ersticken. Um das Vieh beym Appetit zu erhal-

ten, kann man die Woche durch etlichemal gemeines Gras oder auch nur Stroh vorlegen. Wenn der Klee zum zweyten, auch bey guter Witterung zum drittenmal vom Felde gebracht worden, so läßt man ihn wieder einer Hand hoch erwachsen, und pflügt ihn, ohne ihn abzumähen oder abzuhüten, um, weil es nicht rathsam ist ihn noch ein Jahr zur Nutzung stehen zu laßen, denn dieser Futterbau muß nur allemal statt Brachehaltens geschehen, und dem Körnerbau keinen Abbruch thun. Auf den ersten Umbruch säet man sogleich Winterfrucht. Den Samen dieses Klees braucht der Landmann nur einmal zu kaufen, weil er ihn künftig selber bauet, und zwar auf diese Art: man läßt einen Theil Klee in die Blüte schießen, und wartet bis die Stengel schwarze Samenkapseln bekommen, die sich ringeln, dann wird er mit dem Stengel oder besser nur die Samenkapseln behutsam abgeschnitten, in Tüchern nach Hause geschaft, und, wenn er völlig ausgedorrt ist, entweder gleich oder im Winter in der Kälte ausgedroschen. Die in der Spreu bleibende Körner können bey strenster Kälte in einer trockenen Oelstampfe unterm beständigen Umrühren mit einem Stecken vollends von der Spreu abgesöndert, durchgesiebt,

und

und dennoch die Spreu noch auf dürre Wiesen gestreuet werden. Das allerbeste ist, wenn er gleich auf dem Felde in heißen Stunden vom Stroh gedroschen wird, nachher kann er in der Oelstampfe oder auf einer Schrotmühle sogleich aus den Kappen gebracht, und rein gemacht werden. Zwey Drittel Samen über sein Bedürfniß zu bauen, ist am rathsamsten, aber um Handel damit zu treiben, ist für die Felder nachtheilig, weil sie stark dadurch ausgesogen werden. Die Fruchtbarkeit eines solchen Feldes, wo dieser Klee gestanden, ist außerordentlich. Man pflüge aber den Klee in schmalen und 6 Zoll tiefen Furchen unter, damit er durch Luft und Sonne nicht austrockne, säe sodann Korn oder Weizen darauf, und egge sie gut ein zu einer Zeit, wenn es nicht zu trocken ist, damit keine Schrollen werden. Wenn nun im späten Herbst oder im Frühjahr die Saatwurzeln den unter der Zeit verfaulten Klee ergreift, so finden sie neue Nahrung, und die Saat wird augenscheinlich wachsen und bewundernswürdig hoch mit langen und vollen Aehren werden. Sind aber die Kleewurzeln ausgetrocknet, so sind sie nicht besser wie Getreidestoppeln. Auf Felder, wo junger Brabanter Klee gestanden, Rindvieh zur

Wei-

Weide zu treiben, ist gefährlich, und man hat öftere Beyspiele, daß vieles darauf todt gehütet worden, und auf 2jährigen Klee wird durch das Bischen Hutung dem Felde die Kraft entzogen. Noch eher könnte es auf Esparsette oder Luzernerfeld geschehen, aber es steht nicht vor die Mühe. Ueberhaupt müssen alle Felder durchgängig, und wenn sie noch so schlecht wären, außer wo Luzerne und Esparsette steht, mit Brabanter Klee besäet und in 6 Jahren wiederholt werden, dadurch und durch den Wechsel mit Früchten werden auf die letzt die Felder so tragbar, daß man fast kein schlechtes Feld mehr hat. Ein Morgen oder Scheffel Aussaat Feld liefert wenigstens drey Felder dürren Klee zum Winterfutter, wovon der Werth jedes Fuders nur zu 20 Zentner und dieser zu 30 kr. gerechnet, 30 Gulden beträgt, den man von dem Brachfeld erhält, welches außerdem nichts eingetragen haben würde. Von dürrem Klee wird auf eine Kuh täglich 20 Pfund gerechnet, und täglich 15 bis 20 Pfund Milch erwartet werden. Bauet man eine halbe Acker Runkelrieben dazu, wovon man wenigstens 250 Zentner Ruben erhält, so giebt man jeder Kuh täglich 30 Pfund davon und 10 Pfund Klee. Siehe: Gemeiner Klee.

Bra-

Brache. Man glaubt gemeiniglich, daß der Acker brach liegen und ruhen soll, um aus der Luft, Regen und Sonnenschein neue Kräfte zu erhalten. Das ist grundfalsch. Denn nur eine fleißige Bearbeitung und öftere Dungung macht fruchtbare Felder, bey einer Brache aber bleiben sie unbearbeitet und verhärten, da sie durch das Hutvieh fest getreten werden. Warum läßt man denn keinen Garten brach liegen? weil er immer locker erhalten, und gedüngt wird. Um also denen Feldern ihre Kräften zu geben, müssen sie gut bearbeitet und gedunget werden, und an letztern kann es nicht fehlen, weil man bey der Stallfütterung Dung genug erhält. Ohne Abschaffung der Brache ist keine Verbesserung der Landwirthschaft möglich, weil sie alles hindert, was diese befördern kann. Der Einwurf, daß kein Platz zur Hutung des Viehs übrig bleibe, wenn die Brachen aufhören würden, wird durch die Unnützlichkeit und Schädlichkeiten der Hutungen, und auch dadurch gehoben, weil es sich durch tausend Erfahrungen bestättiget hat, daß durch den Anbau der Futterkräuter wie z. B. des brabanter Klees, der Luzerne und der Espartette, viel mehr und besseres Futter auf einem weit kleineren Stück Landes erhalten wer=

werden kann. Man giebt vor, daß die Brache auch deßwegen nöthig wäre, weil sonsten das Feld weder gehörig noch zu rechter Zeit könnte bearbeitet und gedüngt werden. Sobald aber das Feld beständig bearbeitet wird, und nicht durch eine Jahr lange Brache verhärt und verwildert, so ist auch das allzuofte Pflügen, nämlich das Brachen oder Stürzen und das Rühren nicht nöthig. Auch die Gewohnheit den Dunger lange vorher auf das Feld zu führen ist schädlich. Bey Erweiterung des Feldbaues und Vermehrung des Futters, wodurch auch der Viehstand vermehret wird, wird man Dung genug erhalten. Eine einzige Probe, die zu machen wäre, und die überzeugen würde, daß ein ungeackertes und mit Klee besätes Brachfeld nach abgerechneten Unkösten dreymal mehr einträgt, als wenn es brach gelegen hätte, wird alles entscheiden, denn der Klee giebt nicht nur vortrefliches Futter, sondern wächst auch ohne Dunger, und macht die Erde durch seine Wurzeln locker. Auf diese Art kann auch ungedüngtes Feld benutzt hinlängliches Futter erhalten, das Vieh gut genährt und besser benutzt, und der Viehstand vermehret werden. Durch den vielen Dunger können die Felder

öf=

öfters und stärker gedungt, und auf einem kleinen Stück Landes mehr und bessere Früchte hervorgebracht werden, als vorher auf einem viel grösseren. Die Hutung der Schafe auf Wiesen und Brachfeldern verursachet auch unter ihnen viele Krankheiten, die durch die Unwissenheit der Schäfer für sie tödtlich werden. Die hungrigen Thiere verschlucken mit dem wenig ausgerauften Gras oft Thau, Schlamm, Erde, Nässe und Würmer, das Hornvieh reißt von Hecken und Gebüschen unverdauliche Nahrung herunter, und wird oft von Frost, Regen und Wind durchgedrungen, im Sommer werden sie bey der großen Hitze durch Fliegen, Bremsen u. dgl. müde gejagt, saufen darnach in stinkenden Pfützen, und holen sich dadurch die schädlichsten Krankheiten, auch den Tod. Manchmal verursacht ein plötzlich auf saftige und dem Vieh angenehme Pflanzen fallender Honigthau eine allgemeine Seuche. Die Rindviehzucht wird auch schlecht, weil alt und junges, gut und schlechtes Vieh unter einander gehet, trächtige Kühe werden oft durch einen Sprung, Stoß und andere Zufälle um das Kalb gebracht; da zur Mästung eine öftere in kleine Porzionen vertheilte aber genau zu beobachtende Fütterung erfordert wird,

so

so ist auch dieser Nutzen bey solchen Weiden und Hutungen nicht zu erreichen, und bey der fettesten Sommerweide geben die Kühe nicht so viel Milch wie bey der Stallfütterung mit grünem und im Winter mit dürrem Kleefutter. Siehe Stallfütterung. Da durch die Brachen der Futterbau gehindert wird, so wird auch dadurch die Pferdzucht verringert und schlechter, und weil der Bauer auf seinen Wiesen, Feld = und Teichrändern keine Bäume pflanzen kann, weil ihm die Pflanzen von dem Vieh abgefressen und abgebissen werden, so wird auch der Holzmangel verursachet.

Cikorien (Kichern.) Sie werden allen übrigen statt des Caffees vorgeschlagenen Gewächsen auch selbst denen gelben Rüben vorgezogen. Man vermische sie mit ein halb Caffee, und man wird bekennen, daß es der vollkommene Caffegeschmack und Geruch seyn wird.

Caffee. Jeder Bauer kann seinen Caffee jährlich fuderweise selbst bauen. Denn es giebt verschiedene Arten von Gewächsen, die dessen Stelle vortreflich ersetzen. So sind z. B. die gelben Ruben, die man in kleine wurfliche Stücke schneidet, wie Caffee brennt, malt, und zum Gebrauch in einem wohlzugedeckten Gefäß aufbe-

bewahrt. Siehe gelbe Ruben. Noch besser sind Runkelrüben oder Dickwurzeln. Siehe Runkelrüben, auch Cikorien.

Dornbuschel. Mit solchem wird der Klee eingeegget. Siehe Klee.

Dunger. Vielen und guten Dunger kann man nur durch die Stallfütterung erhalten, aber auf Weiden ist das unmöglich. Der Mist und Urin in dem Zustande wie sie vom Vieh kommen, dungen schlecht, verderben und verbrennen wohl gar Samen und Gewächse. Sie müssen erst in Gährung und Faulniß übergehen, wenn sie nutzen sollen, und darzu wird Feuchtigkeit, Wärme und Luft in gehöriger Verhältniß erfordert. Aber alle diese Eigenschaften fehlen auf der Weide, weil weder Gährung noch Faulniß erfolgen kann, und aller Auswurf so gut wie verloren ist; wenn aber das Rindvieh im Stall mit grünem Futter gefüttert und dabey mit hinlänglichem Stroh versehen wird, so kann jedes in den 5 Sommermonaten 6 Fuder guten durchfaulten Mist liefern, wovon jede 2 Fuder, 3 Fuder Wintermist gleich zu rechnen sind. Auf Weiden kann der Schafdunger nicht halb genutzt werden, daher auch auf solchen gepferchten Aeckern gleichwohl oft schlechtes und leichtes Getraid gebauet wird.

Die

Die Schafe haben auf solchen abgenagten Hutungen, wo Ziegen, Gänse und Schweine untereinander sind, schlechte Nahrung, der Mist kann dem Felde nicht zu gut kommen, weil er meistens entweder durch den Regen verschwemmt, oder von trockener Luft und heißen Sommerschein verzehrt, oder auch von Schweinen gefressen wird, das Feld an sich selbsten auch zu fest und für Regen und Luft undurchdringlich ist. Füttert man aber auf den Hof, und läßt durch untergestreutes Stroh weder Mist noch Urin verlohren gehn, oder in Horden auf dem Felde, das vorher aufgebrochen und locker gemacht worden, und stellt die Schafe enger, so erhält man, besonders da von der grünen Kleefütterung die Schafe außerordentlich viel und fett pferchen, eine große Menge des vortreflichsten Dungers. Die Gewohnheit den Dunger lange vorher auf das Feld zu führen, ist nach Vernunft und Erfahrung schädlich. Um vielen Dunger zu machen, kann man Schilf, Rohr, Binsen, alles dazu brauchen. Wenn, wie es anzurathen ist, die Schafe in den heißen Sommertägen aus der Sonne weg an einen schattigten Ort getrieben werden, so schlägt man sie, um auch hier den Dunger nicht zu verlieren, auch

in

in Horden, streut ihnen ein, was nur immer ist, Laub, Reisig, Moos oder Schilf. Man kann sogar von dem Fleck, wo diese Horden gestanden, einen tüchtigen Strich Erde ausgraben, und gelegentlich auf steinigte Anhöhen führen, welches wegen des sich eingezogenen Urins, gute Dienste leistet. Man kann auch Rasen und Erde in die Horden bringen, und öfters wiederholen.

Dungsalz. Erfahrung und Ueberzeugung bestätigen es, daß der Gebrauch des Dungsalzes gefährlich, wenigstens nachtheilig sey. Man hat es mit besonderer Aufmerksamkeit gebraucht, und gefunden, daß es einige Jahre hintereinander den Graswuchs sehr befördert habe, daß er sich aber auch nach einigen Jahren augenscheinlich und merklich verringere, und daß besonders in dürren Sommern die Schädlichkeit dieses Dungsalzes besonders dadurch gezeigt hat, weil von Wiesen und Gärten, die mit Gips gedungt waren, noch eine mittelmäßige Erndte, von dem mit Dungsalz bestreuten aber, gar keine geworden. Es wäre freylich gut, wenn es in der Folge sich zeigen möchte, daß es nur von einigem Nuzen wäre, weil der Preis desselben in manchen Gegenden ungemein gering ist, aber an-

de-

derer Seits würde man doppelt und zehnfach dabey verlieren.

Dungung der Felder mit Gips. Siehe Gips.

Dungung der Felder mit dem Urin des Rindviehs, der Schweine, mit Mist, Schlam u. s. w. ist eine der allerwirksamsten und von vortreflichen Nutzen.

Egge eiserne, mit solcher wird alle Frühjahre das Luzerne = und Esparsettefeld aufgekrazt. Siehe Luzerne, Esparsette.

Egge hölzerne, mit solcher wird der Klee im Frühjahr aufgekrazt. Siehe Klee.

Egge, die in Oesterreich gewöhnliche, die groß und schwer ist, an welcher Schienen und Balken fest sind, und die Zinken gerade stehen, kann zur Eineggung des Klees nicht gebraucht werden, weil der Samen dadurch zu tief in die Erde gebracht wird und nicht aufgeht; es muß dazu eine leichte, bewegliche Egge genommen werden, woran die Zinken schief stehen, und die so angespannt werden muß, daß sie nicht schreg nach dem Pferde stehen, sondern nachschleppen, und nicht über einen halben Zoll tief in die Erde greifen können.

Einbrühen und warmes Getränk bey dem Rindvieh kann gar nicht statt finden, weil es nicht

nur

nur vieles Holz frißt, mehr Gesinde zum Wasser tragen u. d. gl. erfordert, sondern auch der Natur dieser Thiere zuwider ist.

Entschädigung der Triftgerechtigkeiten. Wenn diese aufhören sollen, und dafür von dem Triftleidenden ein Ersaz geleistet werden soll, so wäre es am besten, entweder ein bestimmtes Hutgeld zu geben, oder denen Triften berechtigten einen abgesonderten Strich Landes eigenthümlich einzuräumen.

Erbsen. Wenn Erbsen bey Umackerung eines Feldes, worauf Luzerne gesäet werden soll, mit in der lezten Furche untergeackert werden, so wird das viele Unkraut dadurch gehindert. Sobald nämlich die Erbsen etwas erwachsen sind, werden sie mit der Sichel, wenn sie zu blühen anfangen wollen, abgegrast, aber nicht allzutief; es wird wenig Unkraut sich finden, und ehe es wachsen kann, wird die Luzerne dergestalt gestengelt seyn, daß das Feld ziemlich bedeckt ist. Siehe Luzerne, Esparsette.

Erdbirn, Kartoffeln. Man hat außer den bekannten verschiedenen Arten dieses Gewächses noch eine andere, die man Erdäpfel nennet, und die mit der Benennung der übrigen verweh-

wechselt werden. Man kann sie im Herbst heraus nehmen, und auch im Winter über in der Erde lassen. Sie erfrieren nicht, und sind schwer auszurotten, mehren aber die Milch ungemein, wenn sie roh mit Hexel vermischt gefüttert werden.

Esparsette. Dieser vortrefliche Klee kömmt auf allen Boden, er mag mager, trocken, steinigt und lehmigt seyn, fort, wenn er nur den ersten Sommer überstanden hat. Er blüht röthlich. Alle magere Raine, dürre Wiesen, sandige Felder, Berge, die bey trockenen Sommer kaum eine Spur vom grünen Grase zeigen, können durch die Esparsette mit Nutzen besäet werden. Sie dringt mit ihrer Wurzel gar oft über eine Ellen tief zwischen die Felsen hinein, um sich Feuchtigkeit aus der Tiefe zu holen. Festes und ganz nasses Land aber taugt nicht für sie, weil in dem leztern die Wurzeln verfaulen. Das Feld ist vor der Saat gut zu dungen und von Unkraut zu reinigen, denn sie verträgt anfangs nicht gerne Unkraut, in der Folge läßt sie von selbst keines aufwachsen. Im Anfange Junius ist es am besten sie zu säen, bey trockner Witterung aber, da der Esparsette so leicht kein Frost nicht schadet, kann sie auch schon in

der

der Mitte des März gesäet werden. Dieses geschieht mit voller Hand und reichlich. Sie kann nur zweymal, nur selten dreymal im Jahre abgehauen werden. Sie ist grün und dürr, das süsseste, gesundeste, wahrhafteste und beste Futter für alles Vieh, und übertrift alle andere Futterungen. Sie muß wenigstens zur Hälfte an den Stengeln blühen, wenn man sie grün füttern will, zum Heu kann sie eher abgemäht werden, damit sie eher nachwachse. Schneidet man sie für die Pferde, (die bey der schwersten Arbeit bey dieser Futterung, wenn sie auch in geringer Quantität geschieht, besser zu recht kommen als bey allen übrigen Klee und Gras) wenn sie bald verblüht hat, und sich schon einige Saamenkörner an die Stengel angesezt haben, so füttert sie besser als Haber, die Pferde werden fett dabey; wenn sie aber gar zu alt ist, fressen sie diese nicht gern. Mit der Luzerne hat sie gleiche Dauer. Vor dem dritten, vierten Jahr zieht man nicht gern Samen, weil die Stöcke sonst zu sehr geschwächt werden, und ausgehn. Am besten ist es, wenn man die Luzerne und Esparsette erst alsdann Samen tragen läßt, wenn man sie das folgende

oder 3te Jahr umackern und wieder austrotten will, um darnach Körner darauf zu bauen. Sie bessert die Felder ungemein durch das jährliche Abfallen ihrer Blätter, und macht sie durch die tiefgehende Wurzeln locker. Wenn solche Felder wieder zum Getreidebau zugerichtet werden sollen, so reißt man sie im späten Herbst einmal mit einem starken mit 4 Pferden bespannten Pflug so tief als möglich um, oder wenn das nicht angeht, werden die Wurzeln mit der Hacke ausgehaut, die man zur Feurung brauchen kann, dann wird aber das Frühjahr darauf das Umpflügen so zeitlich wie möglich wiederholt, und alle 4, 6 Wochen damit fortgefahren, und dann im Herbst die Winterfrucht eingesäet. Wenn sie auf gutes Land reihenweis gepflanzt wird, zwey Fuß weit aus einander, so macht sie gewaltig große Busche und läßt sich drey auch viermal ergiebig abschneiden. Bey dieser reihenweiser Verpflanzung, die nur hauptsächlich darum geschieht, um Samen zu ziehen, wird man sehen, daß der ausgefallene Same aufgeht, und häufige Pflanzen hervorkommen. Wenn also auf Feldern, die mit solchen Futterkräutern besäet sind, leere Flecke entstehn, so darf man um diese herum

die

die Pflanzen nicht abhauen, sondern lasse sie zum Samentragen stehen, wodurch sich die leeren Flöcke von selbst wiederum besäen. Säet man die Esparsette auf Erbsen, so geschieht ihre Saat im April oder May. Sind die Erbsen bis zur Blüthe erwachsen, (blühen dürfen sie nicht) so läßt man sie abhauen und verfuttert sie grün oder macht sie dürr. Wie die Esparsette gesäet wird, ist bereits oben gesagt worden. Auf einen Dreßdner Scheffel Kornfeld müssen drey Scheffel Esparsettsamen genommen werden. Ueberhaupt müssen diese Futterkräuter lieber zu dick als dünn gesäet werden. Im ersten Jahr der Aussaat muß weder die Esparsette noch weniger die Luzerne bis zur Blutknospe kommen, sondern of, doch nicht zu tief gemäht werden, so daß die Wurzel ein paar Zoll über der Erde stehn bleiben, und neue Körner ansetzen können. Um die Stöcke zu verstärken, darf man sie nur, ehe sie blüht, oft abhauen, und im zweyten und dritten Jahr läßt man sie mit Gips dungen, oder mit Asche u. dgl. Gips ist aber das beste und von unglaublicher Wirkung. Alle Frühjahr kann man diese Felder mit einer eisernen Egge, den gemeinen Klee aber mit einer scharfen hölzernen überfahren und aufkratzen, im 4ten Jahr

im Winter wird kurzer fetter Mist oben darauf gefahren, und sogleich zerstreuet, der, wenn er ausgelaugt, im Frühjahr, ehe das Futter anfängt zu wachsen, mit einer Egge tüchtig zerrissen und das grobe Strohigte zusammen geharkt und wieder weggefahren werden kann. So oft man sie abhaupt, kann man sie wieder mit Asche, noch besser mit Gips bestreuen. Man erhält auf eine solche Art eine erstaunliche Menge von Futter. Esparsette und Luzerne felder dürfen das erste Jahr, wo sie noch wenig oder gar keine Seitenzweige ausgetrieben, nicht mit Vieh betrieben werden, denn man sieht bey dem Wachsthum dieser Pflanzen, daß sie aus ihrer Hauptwurzel in einer einzigen Stengel aufschiessen. Wenn nun dieser, wie durch das Vieh geschieht, an der Wurzel abgebissen wird, so kann aus derselben eben so wenig ein neuer Keim und Trieb entstehn, als ein Thier ohne Kopf leben kann. Man kann die Luzerne und die Esparsette zur Fütterung für Pferde, Rind, Schaf, und wenn sie noch jung sind, auch für das Schweinvieh gebrauchen, die man damit mästen kann, wenn sie auf einer Hexelbank geschnitten oder im Troge gestampft und mit etwas Klee vermischt werden. Eine Probe, die Esparsette in Haberstoppel zu säen, wurde auf

fol-

folgende Art gemacht. Man ließ die Haberstoppel im Herbst mit Mist überfahren, einackern, und so über Winter liegen. Im April und May des andern Jahrs wurde das Feld gehörig gepflügt, jederzeit mit einer scharfen Egge tüchtig geegget, und vom Unkraut gereiniget. Einige Tage vor Johanni bey trockner Witterung (bey feuchter ist es nichts nutz) wurde es zur Saat geackert, die Esparsette in die frische Furchen gesäet, nicht tief eingeeget und auch nicht gewalzt. Das Frühjahr darauf stund alles außerordentlich schön, war eine große Menge Futter, und gar kein Unkraut, obschon nicht gesäet worden war. Die harten Stiele und Stengel, die die Schafe manchmal bey der Futterung zurücklassen, kann man dürren, aufbinden, und im Winter Streustroh davon machen.

F

Feimen. Diese Behältnisse, die dazu dienen sollen um Vorräthe von Futter machen zu können, sind die allerdienlichsten dazu. Die gemauerten Grundpfeiler müssen nach Beschaffenheit der Festigkeit des Bodens 1, 2, bis 3 Fuß in der Erde, und 2 Fuß außer der Erde seyn, die Säulen, die unten so stark

wie möglich bleiben, müssen auf 4, bis 5 Fuß gebrannt, und dergestalt an die Pfeiler eingegraben und damit verbunden werden, daß von dem gebrannten Holz 1 Fuß hoch über die Erde heraus stehen bleibt. Die oberen Futterramen von dem Gehäus sind die besten von Rustern oder Buchenholz. Das Dach, welches zur Bedeckung des Luftzugs und des Seiles dient, kann von Schindeln, Brettern oder Stroh gemacht werden. Die untern und obern Kloben sind von Eisen oder Messing am besten. Auf einen solchen Feimen von 28 Fuß oder 14 Ellen im Durchmesser, und 42 Ellen in der Runde, und 20 Ellen in der Höhe, können 50 Fuder oder 1000 Zentner dürres Futter gebracht werden. Mit 30 Fuder wird er voll, in kurzer Zeit setzt sich aber ein Drittel, wo er dann wieder gefüllt werden kann.

Felder. Diese müssen beständig bearbeitet werden, und niemals brach liegen, wodurch sich ihre Oberfläche verhärt, und für alles dasjenige undurchdringlich wird, was ihr Stärke und Kräfte geben kann. Durch wiederholtes Pflügen und Ackern aber werden die festen Klumpen locker gemacht, das Wasser kann sich besser in die Erde einziehen, und

sich

sich mit den fetten und salzigen Theilen, die in der Erde sind, theils aus der Luft niedergeschlagen werden, vermischen, und dieses erhält die Erde weich und mürbe. Die Felder, worauf Klee gebauet wird, sind besonders von großen Nutzen. Siehe Klee, Esparsette, Luzerne. Um Felder, die auf hohen Bergen liegen, ohne großer Mühe zu düngen, können die Schafe des Nachts auf solchen im Pferch geschlagen werden, der desto reichlicher seyn wird, je besser das Futter gewesen. Um ganz schlechte Brachfelder zu verbessern, darf man nur Buchwaizen, Erbsen darauf säen, und in der vollen Blüte zum Düngen unterackern. Am kräftigsten aber ist der Mohn, doch muß es geschehen, ehe die Blüte geht. Hier folgt der Versuch über eine gute Art ein Stück Feld von 60 Morgen zu bestellen. Man nimmt hier an, daß das ganze Feld mit 10 Morgen Waizen.

10	—	Gerste.
10	—	Brabanter Klee.
10	—	Roggen, Korn,
10	—	Haber bestellt sey, und daß
10	—	Brache liegen bleiben.

Die Brache wird gedüngt, mit Waizen besäet; wäre das Feld von gar zu guter Art, so

säe

säe man Roggen oder Waizen, und spare seinen Dunger, der nicht verdirbt bis in ein folgendes Jahr, wo die Reihe an eine Brache kömmt, wo der Boden schlechter ist, der also auch mehr Dunger nöthig hat. Sobald der Waizen geerndtet und aufgeschlichtet worden, so werden die Stoppeln untergepflugt, und nach vorhergetroffener Pflügung im Frühjahr darauf mit Gerste und Brabanter Klee besäet. Nach der Gerstenerndte muß dieses Kleefeld nie mit Vieh betrieben werden, weil bey guter Witterung noch eine Erndte dürres Futter darauf gemacht werden kann, das sehr gut für Lämmer und Absetzkälber ist. Das Frühjahr darauf bestreue man den Klee mit Gips, Dungsalz oder Asche, oder fahre im Winter den Mistschlamm oder Mist darauf. Im September, wenn der Boden weder zu naß noch zu trocken ist, wird der Kleestoppel in tiefen schmalen Furchen, damit die Knöpfe unten zu liegen kommen, nur ein einzigesmal gepflügt, das Feld mit Roggen oder Waizen, wenn dieser nicht zum erstenmal schon gesäet worden, gesäet und wohl geegget. Gleich nach der Erndte wird die Stoppel wieder gestürzt, und im Frühjahr Haber darauf gesäet, worauf dann das Feld

wie=

wieder brache liegen bleiben kann, nachdem es fünf Früchte getragen. Auf diese Art bleibt freylich kein Feld zu Kraut, Ruben, Erdbirn, Erbsen, Linse u. dgl. übrig, wer aber dergleichen bauen will, der theile sein Feld statt der 6, in 7 Theile, und verfahre so, daß er diese Früchte in die Waizenstoppel bringt, und besäe nach Gefallen 6, 8, und mehrere Morgen mit Erbsen, oder wie sonst einer Frucht. Das übrige bedung er zu Produkten, welche Dunger erfordern, als Kraut, Kohl, Ruben u. dgl. und wenn die Reihe diesen 7ten Theil des Feldes in sieben Jahren darauf wieder trift, so kann man abwechseln, und Erbsen dahin säen, wo Kraut und Ruben gestanden, und diese dahin, wo die Erbsen waren. Bringt es der Landmann durch den Futterbau dahin, daß er Mist genug hat, und Raps bauen kann, so kann er seine Brache dazu düngen, so stark nur immer möglich, weil diese Frucht nie zu viel Dunger haben kann, säe das folgende Jahr in die Raps oder Rubsenstoppel Waizen, dann Gersten mit Klee, und so fort, wie oben gesagt worden. Bey einer solchen Eintheilung und Bestellung der Felder gewinnt man den Vortheil, daß wenn bey ein und andrer Frucht

Miß-

Mißwachs oder ein Hagel kömmt, man doch nicht alles verliert, sondern noch einige Artikel übrig behält, woraus was zu lösen ist. Bauet der Landmann solchergestalt 15 oder mehrere Morgen Brabanter Klee, so kann er schon 15 Stück Rindvieh und 100 Schafe reichlich nähren. Die Luzerne ist bey dieser Felderbestellung gar nicht vorgekommen, weil vorausgesezt wird, daß man bey Eintheilung seiner Felder von jeden 20 Morgen einen des besten Landes hinwegrechne, welcher mit Luzerne besäet wird. Ein jedes Gut, es bestehe nun aus 30 oder 300 Morgen, kann nach dieser Proporzion eingetheilt werden, und man kann das nöthige Vieh darauf ohne Trift und Hutung reichlich erhalten.

Finnen. Diese Krankheit, die unter dem Rindvieh so oft zu seyn pflegt, pflanzt sich von einer einzigen damit behafteten Kuh auf den Stammochsen, und von diesen auf eine ganze Heerde fort. Auch hieraus sieht ein jeder was für gefährliche Folgen die Gewohnheit das Vieh auszutreiben und die Gemeinhutungen haben können, wo durch ein einziges verwahrlostes Stück Vieh von einem einzigen unachtsamen Bauer ganze Heerden angesteckt werden können. Man glaubt, diese Krankheit soll

soll daher rühren, wenn in denen Gefäßen, aus welchen dem Vieh das warme Saufen und Futter gegeben wird, wie gewöhnlich geschieht, Wäsche gewaschen wird. Auch hieraus sieht man, daß die kalte Futterung des Viehs der warmen vorzuziehen sey, weil man zu der kalten keine Gefäße braucht. Dieser Krankheit, welcher die magern Stücke mehr als die fetten unterworfen zu seyn scheinen, kann weder durch Wartung, Futterung noch Tränkung vorgebeugt werden, sondern man muß den ganzen Viehstand umändern.

Frohnen. Siehe Robot.

Frucht. Es ist durch die Erfahrung allgemein bestättiget, daß eine Frucht, die erst nach 6 Jahren wiederum auf dem nämlichen Acker gebauet wird, weit vollkommener ist, als wenn es schon wieder im dritten Jahr und noch eher geschiehet, denn durch langwürigen, beständigen und immerfort währenden Getraidbau wird der Boden endlich müde, und an Kräften erschöpft.

Futterbau. Um den Futterbau allgemein zu machen, da er der Grund zur Landwirthschaftsverbesserung ist, so werden Beyspiele erfordert, die den Bauer überzeugen, daß die Eigenthümer einer Wirthschaft, wo das Vieh

ge-

geweidet wird, immer mehr rück, als vorwärts kommen. Solche Landleute, die Futtermangel haben, müssen, weil ihre Felder öde liegen, öfters gleich nach der Erndte, noch vor der Wintersaat zu Markte fahren und verkaufen, um ihre Ausgaben bestreiten zu können. Das brauchen aber die nicht, die ihr Vieh zu Haus im Stall füttern, die gewinnen ihre Ausgaben blos durch Milch, Käs und Butter. Sie bekommen brav Mist, mit dem sie ihre Felder besser düngen können, und folglich auch eine bessere Erndte zu hoffen haben, sie brauchen auch erst nach Ostern und Pfingsten zu verkaufen, gewinnen also auch um so viel mehr. Der Bauer wird gleich sehen, wie überaus vortheilhaft für ihn der Futterbau sey, wenn er die Menge Klee von dem einen Acker, gegen das wenige Gras, was er oder ein anderer von der Wiese oder vom Garten erhält, wahrnehmen wird, wenn er sieht, daß im Sommer, wenn er viel grünen Klee statt dem wenigen Gras, und im Winter statt des Stroh auch nur wenig dürren Klee füttern kann, mehr Milch, Butter und Käs bekömmt, als der andere Nachbar, der eben so viel Vieh hat, aber der eingeführten Gewohnheit folgt. Durch häufiges Kleefutter erspart man auch das Einbrühen und das

war-

warme Saufengeben, welches dem Vieh gar nichts nutz ist. Eine Kuh, die im Sommer mit grünen und im Winter mit dürren Klee gefüttert wird, und die man nicht warm, sondern immer, und wenn das klare Eis im Wasser wäre, im Hofe kalt tränkt, giebt im härtesten Winter täglich 20 bis 40 Pfund Milch; eine solche Kuh steht vor der Kalbzeit fast gar nicht trocken, ist wenig Krankheiten unterworfen, hat keine sogenannte böse Kälber, und wenn sie die Finnen hat, verlieren sich auch diese. Der Futterbau muß aber immer mit dem Kornbau in richtiger Verhältniß stehn. Landwirthe, die noch keinen Futtervorrath haben, gehen am sichersten, wenn sie den dritten Theil ihrer sämtlichen Felder, der gewöhnlich brach liegen bleibt, mit Klee besäen. Wenn sie nun auf 2 oder 3 Jahr für ihr Vieh dürres Futter genug vorräthig haben, so ist es am besten, eine gleiche Eintheilung von 6 bis 7 Theilen zu machen, ohngefähr so: 1) In das frisch und sehr fett gedungene Land, Oelsaat. 2) Waizen. 3) Gersten mit Klee, in deren Stoppeln man das folgende Jahr 4) den Klee erndtet. 5) Roggen. 6) Haber, worauf denn das Land im 7ten Jahr brach liegt, um es zur Oel-

saat

saat wieder düngen und gut bearbeiten zu können. Auf diese Art wird nicht nur mit denen Früchten abgewechselt, sondern der Futterbau geschieht auch nicht zum Nachtheil des Getraidebaus. Will man die Eintheilung zu 8, so bauet man auf den Achtel Kraut, Ruben, gelbe Ruben, Hanf, Flachs u. dgl. oder zu 9, dann bauetman Esparsette oderLuzerne; auch zu 6, wenn man keine Oelsaat haben will. Der Erbauer muß wissen, was ihm am zuträglichsten ist, nur muß er zusehen, daß er außer zur Oelsaat gar keine Brache habe.

Futterung grüne im Sommer. Siehe S.

G.

Gänse können mit Luzerne gefüttert werden, und wie? Siehe Luzerne.

Gelbe Rüben. Wie diese, anstatt des Caffees zu gebrauchen, zubereitet werden müssen, lehret folgende Art. Wenn die Rüben gewaschen, von aller Unreinigkeit gesäubert sind, und der Kopf so weit er oben grün ist, abgeschnitten worden, so werden sie in kleine würfliche Stücke geschnitten, und am besten auf leinwandnen Horden in der Luft, ohne

daß

daß die Sonne darauf scheint, und wenn es in der spätern Jahrszeit der Frost nicht erlaubt, im geheizten Zimmer soweit abgemelkt, daß, wenn man sie zwischen den Fingern stark zusammendrückt, kein Saft mehr heraus geht, worauf sie wie Caffee, aber nicht so sehr und nicht so schwarz gebrannt, gleich wenn sie warm sind, gemalen und in einem irdenen oder metallenen Gefäß aufbewahrt werden. Die Horden bestehn aus einen Ram von Latten oder Brettern, die einen Zoll stark und 1 1/2 bis 2 Zoll breit sind, und worauf die Leinwand streif aufgenagelt wird. Noch besser sind zu diesem Gebrauch die Runkelrüben, wenn sie auf nämliche Art behandelt werden. Man braucht nur ein Drittel Caffee dazu, da man zu die gelben Ruben $\frac{2}{7}$ Theil nehmen muß, und der Geschmak des Getränks ist auch weit besser und aromatischer.

Getraid. Das bey Einführung der Stallfütterung und Abschaffung des Pferchschlags, da die Schafe des Nachts in den Ställen behalten werden; auf solche Art verloren gehende Pferchgetraid wird durch andere grössere Vortheile wieder ersetzt. Da durch jene Einführung die Hutweiden gebessert, durch den grös-

seren Vorrath an Haber, Gerste, guten Futterstroh und Klee, durch das bessere Füttern, mehreres und öfteres Fettwerden, und durch den daher entstehenden höheren Werth der Schafe, durch die Verbesserung und Vermehrung der Woll, durch den häufigen Schafdung, und durch die Vergrösserung der Schafheerden selbst, so viele und ansehnliche Vortheile erlangt werden können, so ist der geringe Verlust des Pferchgetraides von keiner Erheblichkeit, und kann leicht ersezt werden.

Gips. Seine vortrefliche Wirkung bey Düngung der Felder und Wiesen ist allgemein entschieden. Um ihn hiezu gebrauchen zu können, wird er mit grossen Hammern klein geklopft, und in Oelstampfen ungebrannt zu Mehl gestossen, und dann so dick wie man Korn säet, nämlich auf einen Scheffel oder Strich Landes ein Strich Gipsmehl gestreuet. Wenn er später als im April und May, und in heißen Tägen ausgestreuet wird, und trockne Witterung darauf folgt, spürt man wenig Wirkung, sobald es aber nur einmal durchgeregnet hat, wenn er gestreuet worden, zieht er an. Er ist auf allen Feldern zu gebrauchen, weil er die Feuchtigkeit an sich zieht und den

Bo=

Boden trocknet, indem er mit Wasser nicht zu sättigen ist, dagegen zieht er wieder bey grosser Dürre den Thau an sich, und behält ihn auch länger. Und sollte man auch in der Zukunft spüren, daß er das Wachsthum hindert, so dürfte man ihn nur alle 2 oder 3 Jahr brauchen, und dazwischen einmal mit Mist düngen, so wäre nichts zu befürchten. Bey kleinen Wirthschaften wäre zur Pulverisirung des Gipses folgende Maschine recht gut zu gebrauchen. Sie besteht aus einem Trog von 8 bis 10 Fuß lang, 12 bis 14 Zoll tief, und 8 Zoll breit. Dann wird ein runder Stein 4 bis 5 Fuß hoch und 6 Zoll breit erfordert, in dessen Mitte eine hölzerne durchgeborte Nabe befestiget ist. Durch diese wird eine 6 bis 7 Fuß lange Axe oder Spindel gestekt, also, daß sie an der einen Seite des Steins 4, bis 5 Fuß, an der andern aber 2, bis 3 Fuß hervorstehet. Die längste Seite der Spindel wird mit dem Ende an der Wand, oder an einen eingeschlagenen Pfahl befestigt, jedoch daß sie beweglich bleibt. Wenn nun der krumme Trog unter dem auf hohen Kante stehenden Stein gebracht und die Spindel an dem kürzern Ende, nach der Richtung des Troges hin und her geschoben

 wird,

wird, so lauft der Stein um, und zerdrückt oder quetscht alles was im Troge ist. Ein einziger Mensch kann die Arbeit verrichten, und mit leichter Mühe Steine zermalmen. Des gebrannten Gipses muß man sich bedienen, weil er zu sehr bindet. Der ökonomische Nutzen des Gipses ist verschieden. In einigen Viehkrankheiten z. B. wenn die Schafe Kröpfe bekommen, und unter das Salz Gips mit eingestreuet wird, wenn das Vieh die Lust zum fressen verloren hat, ist solcher sehr glücklich gebraucht worden; man kann auch Schnecken damit ausrotten. Der Wachsthum aller Feldfrüchten, insonderheit des Klees, des Grases, des Kohls und der Frucht wird durch ihn verstärkt.

Grüne Fütterung im Sommer. Diese geschieht entweder auf dem Felde oder im Hofe. Geschieht sie auf dem Felde, so werden die Schafe auf ein Feld, das man dungen will, in Horden geschlagen, kleine leichte Raufen daran gehängt, der grüne Klee vom Felde weg, so viel auf jedesmal gebraucht wird, frischer hingefahren und eingefüttert. Dadurch bekömmt man eine so häufige Düngung, daß die Pferchhorden in 24 Stunden 3, bis 4mal weiter gerückt werden müssen. In denen Hor-

den-

denstallungen machen 100 Stück Schafe über 200 Fuder Mist, der bey Triften verloren geht. Bey nassem Wetter kann man die Schafe des Nachts in den gewöhnlichen Stall eintreiben lassen, und man wird sehen, wie sie den andern Morgen, wenn sie ausgelassen werden, in vollem Lauf zu ihren Futterhorden springen, ohne sich auf den Weg nach einen Halm andern Gras umzusehen. Man muß aber gut beobachten, daß der Klee, wenn er jung und noch zu fett ohne Stengel und Blüte ist, ja nicht in Raufen verfüttert, sondern geschnitten und mit Heckerling vermischt werde. Geschieht die grüne Fütterung auf dem Hofe oder in stehnbleibenden Feldhorden, so muß nur immer so viel Stroh untergestreuet werden, als nöthig ist den Dunger und den Urin aufzuhalten. Man kann auch einen mit Bäumen besezten schattigten Ort unweit der Gegend wählen, wo man dungen will, und in den heißen Mittagsstunden die Schafe dahin treiben; diesen Ort kann man mit leichten Horden einfassen, mit kurzem Stroh bestreuen, und auf solche Art Mistställe anlegen, auch die Schafe des Nachts darin lassen.

Grüner Klee. Wenn er noch sehr jung ist, bläht er das Vieh. Hier muß man nur die Vorsicht brauchen, daß man anfangs wenig auf einmal, aber desto öfter, doch niemals naß giebt. Hat das Vieh Oeffnung und Laxirung darauf, so kann man mit der Futterung nur fortfahren. Am sichersten ist es, wenn der junge Klee anfangs geschnitten und zur Hälfte mit Heckerling gefüttert wird, davon kann das Vieh fressen so viel es will. Wenn junger Klee zum Vorrath nach Hause geschaft wird, so muß er auf der Tenne auseinander gestreuet, nicht aber in einen Haufen gelegt werden, weil er sich sonst in einigen Stunden erwärmt, und zur Fütterung sehr gefährlich wird. Sollte aber gleichwohl aus Versehen ein Stück Vieh zu viel bekommen haben und sich Gefahr zeigen, so ist das beste, ein Trinkglas voll Brandwein einzuschütten, oder einige Maaß frischgemolkne Milch, dann wird es eine Viertelstunde im Hof herumgeführt, und in 8, bis 9 Stunden nichts, alsdann aber einigemal nur Heu vorgelegt.

H.

Haber. Die Fütterung der Pferde zu der Zeit, wenn man grünes Kleefutter hat, ist unnö-

nöthig, unwirthschaftlich und verschwenderisch, weil ihn das Pferd zu dieser Zeit unverdauet wieder von sich giebt, folglich muß die Fütterung entweder blos grün, oder beym Habern mit dürre Rauchfutter geschehen. Dienst- und Wirthschaftspferde lassen sich den ganzen Winter über bey getrockneten und zu Hechsel geschnittenen Brabanderklee ganz ohne Körner oder doch nur bey wenigen Körnern recht gut füttern, so, daß sie bey vollkommenen Kräften bleiben, wenn die Arbeit nicht außerordentlich schwer ist. Und wie viel Vortheil zieht der Bauer nicht daraus, wenn er nur 2 Pferde hat, und um so viel Haber ersparen kann, den er davor verkaufen und das Geld in Beutel stecken kann. Auf Feldern, die durch umgebrochene Kleestoppel verbessert worden, wächst der Haber außerordentlich reichlich und schön.

Hanf. In Feldern, wo Futterkräuter gestanden, wächst der Stengel von Hanf zu 6, bis 7 Ellen in der Höhe und 1 Zoll im Durchmesser. Es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, der Hanf müsse nicht dick seyn, je kürzer und dünner, je feiner wär er, man muß nur denken, daß er zu allen gebraucht wird, zur gröbern Verarbeitung so gut, wie zur feinern.

Heu. Wenn Heu aus dem grünen Klee gemacht wird, so wird dieser, damit die Stengel nicht zu hart werden, gemäht, sobald sich nur einige Blumen zeigen, am besten mit einer Getraidesense, damit er sich in ordentliche Haufen lege. So läßt man ihn liegen bis er ganz dürr ist. Bey einfallenden Regenwetter wird er gelüftet. Ist er auf einer Seite ganz dürr, so wird er behutsam auf die andere gewendet, und wenn er auch da dürr geworden, Morgens oder Abends auf kleine Haufen gebracht, und längstens bis 8, 9 Uhr Vormittags eingefahren, sonst fallen zu viel Blätter ab. Man kann ihn entweder in die Scheunen bringen, wo er aber zur Vermeidung, daß er sich nicht erwärmt, nicht fest liegen darf, oder er wird in freyer Luft auf Haufen oder Feimen wohl 100 Fuder auf einen gesezt, die in der Mitte ein Zugloch von 36, bis 48 Zoll in der Runde oder ins Gevierte haben und oben mit einem beweglichen Dach versehen seyn müssen. Ein Acker von 360 Ruthen giebt auf 2malige Erndte 5 1/2 Fuder Heu, jedes zu 20 Zentner. Jung muß der Klee nicht abgefüttert werden, weil, wenn man ihn stehn läßt, was in den ersten Tägen 1 Pfund wiegt, in 4 Wochen 11 Pfund

und

und in 6 Wochen 30 Pfund giebt. Mit diesen 100 Zentner Kleeheu kann der Landwirth 25 Stück Schafe oder 5 Küh 7 Monat lang füttern, weil 2 Pfund nebst 1 Pfund Futterstroh täglich für 1 Schaf, und 22 Pfund Kleeheu nebst so viel Spreu oder Hechsel und 6 Pfund Gersten oder Haberstroh für eine Kuh gewöhnlich gefüttert werden.

Hirten. Die Schädlichkeit von der eingeführten Gewohnheit Hirten und Schäfer zu halten, beweiset die tägliche Erfahrung. Viele Leute glauben aus Unwissenheit, daß Schäfer, Hirten und Hirtenschutt, welches eine bestimmte Anzahl Getraide ist.) blos deswegen und nothwendigerweise da seyn müssen, damit sie und ihre Familien als unbemittelte und unangesessene Leute Brod hätten, welches man ihnen zu geben schuldig sey, und sie denken und glauben es nicht, daß diese Art von Leuten dem Bauer und dem Vieh zum größten Schaden sind. Meistens sind es dumme, unwissende Leute, die keine Kenntniß von den Krankheiten des Viehs haben, das sie warten und hüten sollen, und denen es an aller Erfahrung mangelt. Oefters ernährt sie der Bauer zu seinem eigenen Verderben, denn durch ihre Schuld wird wie oft das Vieh

durch

durch das Austreiben und Hüten geschlagen, geworfen, gehetzt, erhitzt, ungesund und zum Krüpel gemacht, und stirbt. Die schlechtesten, aus andern Gegenden verjagte Landstreicher, Diebe und dergleichen Leute, die nicht arbeiten wollen, befinden sich unter ihnen. Geschweige was sie öfters durch ihre dumme sogenannte Arzneykunde für Schaden anrichten. Man hat Beyspiele, daß ein solcher gelernter Schäfer, wie sie von den Leuten genannt werden, bey Gelegenheit, da in einer Gegend die Schafblattern grassirten, sich ausgab, ein Mittel zu wissen, daß seine Heerde nicht mehr angesteckt würde; er verbrannte daher etliche lebendige Schafe im Backofen, und gab ihre Asche den übrigen. Ueberzeugt das nicht jedermann, daß die Dummheit solcher Leute gefährlich ist.

Hirtenschut.t Daß dieser Hirtenschutt lästig und beschwerlich ist, sieht man daraus, weil er auf den Häusern liegt, von denen die kleinen Einwohner, sie mögen Vieh halten oder nicht, doch den Schutt geben, und die großen reichen Bauern mit übertragen müssen. Wenn die Hirten einmal abgeschaft wären, so könnte dieser Hirtenschutt, der ohnehin wegfiel, nicht besser benutzt werden, als wenn 2, 3,

bis

bis 4 benachbarte Dörfer ihren ehemaligen Hirtenschut zusammenlegten, woraus eine Summe von 100, bis 200 Scheffel kommen würde, von welchen sie als von einem stehenden Solarium einen geschickten Mann als einen Vieharzt halten könnten, der hinlängliches Auskommen dabey finden, und dem allgemeinen Besten mehr Nutzen bringen würde. Ein solcher Mann wäre alle Stunde zur Hilfe bereit den Schaden abzuwenden, und dadurch den Wohlstand zu befördern. Nur müßte er auch selbst bey den schweresten Kuren keinen weiteren Lohn verlangen dürfen, als blos die Bezahlung der Arzney, oder wenn er zu theuer wäre, müßte er die Rezepte unentgeltlich hergeben, damit man sie in Apotheken selbst machen könnte lassen, und seine Pflicht wäre es, jedermann ohne Rückhalt in seiner Wissenschaft zu unterrichten.

Holz. Der in vielen Ländern allgemeine Holzmangel rührt blos von der unglücklichen verderblichen Gewohnheit der Huten, Triften und Brachen her. In vielen Gegenden brennt der Bauer statt Holz Stroh, und verliert dadurch das höchstnöthige Mittel, durch welches er seinem Acker Dunger verschaffen kann. Mancher würde auf seinen Wiesen, an Bä-

chen, Strassen und Rainen Holz pflanzen, wie z. B. Erlen, Rustern, Eschen und anderes dergleichen schnellwachsendes Holz. Er kann nicht. Seine Mühe, sein Fleiß, alles ist verloren, er muß fürchten, daß die Pflanzen durch Rind und Schafvieh verbissen und durch die Hüter zerbrochen werden. Wenn aber die Grundstücke der Landleute zusammen gelegt würden, wo sie ein jeder einzaunen, und mit wilden oder mit Obstbäumen einfassen könnte, dann würde, dann könnte es nie an Holz fehlen.

Honiggras. Wer es bauet, thut zwar nicht übel, aber ein häufiges, gutes und gesundes Futter zu erhalten, wird man seinen Endzweck dabey nicht erreichen.

Hordenstallung, die einen immerwährenden Schafstall abgeben könnten, sind folgendermassen anzulegen. Man setzt Lindenbäume, zieht sie oben zusammen, und faßt sie unten mit Horden ein; in solchen Schafschuppen könnten die Schafe übernachten, und wer von Gütersbesitzern dort pferchen lassen wollte, müßte was dafür bezahlen, oder würde auch Streu in diesen Stall liefern und sich Schafdung sammeln lassen.

Hutgeld. Wenn es bey Abschaffung der Triften darauf ankömmt, daß ein Ersaz auf ein oder die andere Art dafür geleistet werden soll; so ist die Erlegung eines bestimmten Hutgeldes mit den wenigsten Weiterungen verbunden. Eine Naturalabgabe an Futter ist zu weitläufig, denn bey grünem Futter ist sie ganz unmöglich, und bey dürrem wäre erst zu fragen, wer es holen oder bringen sollte. Man könnte auch, wenn ganze Gemeinheiten aufgehoben würden, denen Triftberechtigten zum Ersaz einen abgesönderten Strich Landes eigenthümlich einraumen.

Hutung. Diese schädliche Gewohnheit ist wie die Trift und die Brache das wichtigste Hinderniß der Landwirthschaft, weil es durch die Erfahrung ausgemacht ist, daß diese durch nichts besser als durch den Kleebau befördert, dieser aber durch Hut, Trift und Brache gehindert und zerstört wird, wo es dem Schäfer frey steht, durch das Vieh die Felder abzuhüten, den gesäeten Klee zu verzehren, und dadurch den Aufwand und die Hoffnung des Landmanns auf einmal zu zerstören. Man nehme nur den Fall, wenn dürre Sommer sind, oder die Wiesen verschlemmt, und das Futter verdorben wird, oder der Hagel alles

weg=

wegschlägt, wo den armen Leuten den Sommer über das Vieh bald verhungert ist, wo dann der Bauer das bischen Gartengras für den Winter dürr macht, das er, wenn jene Unglücksfälle nicht gekommen wären, grün verfüttert, und das verunglückte Wiesengras dürr gemacht haben würde, und es käme dann noch ein guter Herbst, wo noch Futter wächst, wovon er sein Vieh den Winter hätte durchbringen können, so muß er zusehen, wie ihm der Schäfer in dieser spätern Jahrezeit seinen Klee weghütet, und das arme Vieh stirbt. Viele Bauern und Landwirthe würden ihre Felder umreissen und mit Klee bebauen, würden von ihren Grundstücken, die nach und nach herabgeschwemmte gute Erde wieder hinweg, und auf die sandigte und steinigte Höhen ihrer anderen Felder führen, wenn sie nicht aus dem Grunde, daß es der Trift nachtheilig wäre, daran gehindert würden. Blosses Vorurtheil ist es auch, daß Schäfereyen ohne Triften nicht bestehen können, und jeder Triftberechtigter würde diese schädliche Gewohnheit sogleich abschaffen, wenn er durch Erfahrungen überzeugt würde, wie er überzeugt werden kann, daß eine Heerde Schafe bey der Stallfütterung weit höher zu nutzen

sey,

sey, als bey der Hutung, daß ihre ihnen zur Lehn gehende Güter um ein Drittel wenigstens mehr Werth erlangen, und daß sie statt allen dem ein beträchtliches Triftgeld haben würden, welches jeder Unterthan gerne gäbe, weil er es auf der andern Seite wieder herauszubringen wüßte. Es sind deßwegen nicht alle Triften zu verwerfen, sondern Ort und Umstände müssen es entscheiden, wo sie gelitten werden können, weil es Triften giebt, die sich auf Vergleiche u. dgl. gründen, auch in manchen Gegenden nothwendig sind, und ohne Nachtheil des Ackerbaues beybehalten werden können, wie z. B. auf Rittergütern Leden, Anger, Holzungen u. dgl. sind, die man freywillig nicht bebauen will, ob sie schon bebauet werden könnten, oder Gegenden, die aus unbebauten grossen Wüsten, Fluren und Bergen bestehn, wo ein Dritter nicht darüber leidet, da können immer Triften seyn, bis man sich überzeugt haben wird, daß auch solche Gegenden besser benutzt werden könnten. Denn warum sollte denn der dritte Theil Felder eines Landes unbenützt liegen, damit vielleicht die Schafe, die ohne Trift, Brache und Hutung besser und häufiger gezogen und ernährt werden können, darauf herumlaufen, Hunger

leiden, wenigstens sehr spatsam davon genährt werden? da doch durch diesen dritten Theil der Felder, um ein Drittel Menschen des Landes sich mehren und nähren könnten. Aber Triften, die den Acker und Futterbau hindern, und die der Unterthan dem ohnerachtet leiden muß, obschon andere und bessere Mittel da sind, die sie entbehrlich machen und von ihrer Schädlichkeit überzeugen können, solche Triften und Hutungen sind die Pest von einem Lande. Sie machen es auch dem Bauer unmöglich, seine Wolle zu verbessern, weil natürlicherweise dabey die Folge entsteht, daß die grobharigen Schafböcke, wie sie im Dorfe sind, nur ihres gleichen fortpflanzen, selten daß ein Stück von feinerer Wolle fällt, und wenn auch eins darunter ist, so nimmt es gewiß der Fleischhacker beym Einkauf am ersten, weil er das Fell davon theuer verkauft. Auch die Gewohnheit, auf der Hutung eine einjährige Kalbe von einem einjährigen Stier belegen zu lassen, verringert den Viehstand. Werden aber solche Triften und Hutungen abgeschaft, kann alsdann der Bauer Futter genug anbauen, um sein Vieh zu Hause zu füttern, so wird er sich auch eher einen bessern Schafbock anschaffen, das schlechte Vieh

wird

wird mit dem bessern nicht so sehr vermischt werden, und die Wolle wird in kurzer Zeit verbessert seyn, und dadurch denen inländischen Fabriquen dasjenige gute Materiale verschaffet werden, was ihnen fehlt, und was die Ursache ist, daß sie in der Güte ihrer Waare und in ihrer Vollkommenheit so weit zurückstehn.

J.

Irrthümer und Vorurtheile der Bauern und Landwirthschafter sind in den meisten Fällen diejenige Hinderniß, welche allen weitern Fortgang, die Verbesserung und Vervollkommung der Landwirthschaft aufhält. Bevor diese nicht abgelegt und gehoben werden, ist nichts besseres zu erwarten. Siehe Landwirthschaft.

K.

Kälber. Fast durchgängig ist man gewöhnt, Kälber von 4, bis 6tägigen Alter an die Fleischer zu verkaufen, das ist eine schädliche Gewohnheit, wo Käufer und Verkaufer gestrafet werden sollten. Man muß nur überlegen, daß ein Kalb von 2 oder 3 Wochen

noch einmal so viel am bessern und gesündern Fleisch giebt, wodurch also schon mehr gutes Fleisch vorhanden, und dem oft so grossen Mangel um vieles abgeholfen würde. Die Armuth der Landleute ist meistentheils Schuld daran, die mit dem Verkauf eilen, um einige Gulden Geld sowohl, als Milch, Butter und Käs zum Verkauf zu bekommen. Mit 4 oder 6 Tägen kann auch die Milch noch nicht recht rein seyn, sondern muß noch Eiter enthalten, welches durch den Genuß einer solchen Milch und Butters der Gesundheit sehr schädlich wird.

Klee. Wie vortheilhaft der Anbau der Futterkräuter sey, ist bereits oben gesagt worden. Man sieht bey den meisten Bauern den allgemeinen Mangel von Futter, weil das Verhältniß zwischen Wiese und Feld zu ungleich, und oft zu 10, bis 20 Acker Feld kaum 1, oder 2 Acker Wiese, mithin nicht einmal hinlänglich Sommerfutter vorhanden ist, und diese Wiesen theils aus Nachlässigkeit und Vorurtheil nicht verbessert werden wollen, oder wegen Hut und Trift nicht gebessert werden können, noch dürfen. Was für ungemeine Vortheile würde das nicht bringen, wenn in Zeit von 6 oder 9 Jahren die Felder nach und

nach

nach durchgängig einmal mit brabanter Klee besäet würden, und wie nachtheilig ist es nicht anderer Seits, wenn die Eintheilung zwischen Wiese und Feld zu ungleich ist. Die Viehzucht nimmt ab, und verringert, und mit solcher der so unentbehrliche Dunger, und der Bauer muß, um nur die nöthigen Bedürfnisse an Milch, Butter und Käse für seine Haushaltung zu gewinnen, das so gewöhnliche aber äußerst nachtheilige Hilfsmittel zur Hand nehmen, dem Vieh geschrotene Körner vorzulegen. Aus Mangel des Dungers wird wenig Getraid, der Bauer behält nichts zum verkaufen übrig, woran er Steuer und Gesindelohn bezahlen, und seine übrigen Bedürfnisse bestreiten könnte. Bey einer solchen Einrichtung kann keine Landwirthschaft bestehen, sondern sie muß durch den Futter- und Kleebau zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden. Man muß sich es aber zu einer allgemeinen Regel machen, daß der Klee mit Verlust des Getraides niemals gebauet werde, sondern allezeit in der Brache, das heißt auf das Feld, was man zu der Zeit brach, hätte liegen lassen, darauf säe man Klee, damit man ihn umsonst habe. Mehrere Jahre hindurch kann er auf einem Fleck stehen bleiben, denn

wenn er während der Zeit umgeackert, und ohne daß das Feld neue und starke Viehdungung erhalten, frisch gesäet wird, zum zweytenmal wenig, zum drittenmal gar nichts daraus wird. Anstatt der Winterfrucht den Klee zu bauen, ist gar nicht rathsam. Ueberhaupt ist es gewiß, daß die Abwechslung mit den Früchten die Fruchtbarkeit ohne Zwischendungung länger erhalte, so, daß, wo alle 3 Jahre stark gedungt worden, auch alle 3 Jahre der Klee schön wachsen kann. So wenig es anzurathen ist im Herbste Klee zu säen, so wenig darf man ihn im Frühjahre unter die Winterfrüchte thun. Gesetzt auch, daß der Klee auch im Korn und Waizenfeld noch so schön gerieth, so würde man doch erstlich die Gerste oder den Haber entbehren müssen, die das folgende Jahr in diese Felder kömmt, und zweytens würde der große Vortheil verloren gehen, daß in der einmal umgebrochenen Kleestoppel, Waizen und Korn eben so schön, wie in gedungter Brache wächst, und dadurch zweymalige Beackerung ersparet wird, welches bey einer Wirthschaft ein wichtiger Umstand ist. Bey der Fütterung mit grünen Klee verfahre man behutsam, und laß ihn auf einer Futterbank schneiden, und mit Hechsel vermischen. Anfäng-

fänglich sind 4 Pfund aufs Stück in 4 oder 6 Futtern genug, in einigen Tägen verstärkt man es auf 6, wenn er Blumen bekömmt auf 8 Pfund ohne Hechsel, und je älter er wird, auf 10, und wenn er sehr alt ist, auf 12 Pfund, in 6maligen Einfüttern, wo aber viele Stengel liegen bleiben, mithin es kein Nuzen ist, alten Klee zu verfüttern. Man kann auch täglich nur 3mal einfüttern, mit 6mal aber ist es besser. Der dürr gemachte Klee thut bey denen Schafen in Ansehung ihrer Gesundheit, ihres Wachsthums und der Wolle vortrefliche Wirkung. Nach der Wollschur wird grüner Klee gefüttert, und diese Futterung vermehrt die Schafmilch, die Lämmer wachsen so geschwind heran, daß sie schon mit der achten Woche abgestoßen werden können, und fast so groß sind, wie sonst die Jährlinge. Die harten Stiele, die übrig bleiben, kann man dürren, und aufbinden, und im Winter Streustroh davon machen. Wenn man den grünen Klee auf der Futterbank schneidet, mit Salz und Wasser anfeuchtet, und ihn wie Sauerkraut einmacht, so wird das ein vortrefliches, schmakhaftes und mästendes Futter. Der gedroschene Kleesamen läßt sich am besten auf folgende Art reinigen.

Man bedient sich dazu einer Wanne, oder eines von Brettern zusammengeschlagenen auf Beinen stehenden Kasten, 3, bis 4 Ellen lang, und 1 Elle breit, setzt ihn im Zugwind, und schüttet den Samen mit der Spreu hinein, nimmt in eine Wurfschaufel, so viel hinein geht, hält es in die Höhe und zettelt es langsam in den Kasten herunter, wo sodann die Spreu wegfliegt.

Kleestoppel. Niemals muß das Rindvieh auf abgeerndte Kleefelder getrieben werden. Auf jungen brabanter Klee ists gefährlich, und man hat Beyspiele, daß vieles Rindvieh darauf todt gehütet worden; auf 2jährigen Klee wird durch das Bischen Hutung dem Felde dasjenige entzogen, was durch Unterpflügung dem Boden neue Salze, Gährung und fruchtbringende Kraft giebt. Wenn die zu 4 Zoll hoch erwachsene Kleestoppel untergepflüget, und gleich auf die erste Furche mit Waizen oder Korn besäet wird, dann kann man von dieser Art das Feld zu bestellen, eine eben so reichliche Erndte erwarten, als vom fest bedüngt und bearbeitet gewesenen Brachfelde. Die Erfahrung hat es gezeigt, daß im solchen Kleelande, Stroh und Aehren länger, und das Getraide weit schwerer und vollkommener geworden

worden, als im sogenannten geruheten und gemisteten Felde. Denn durch viele Wurzeln und Blätter, die auf solchen Feldern just in den Monaten May und Juni, wenn sich die Erde erwärmt, verfaulen, bekömmt das Land neue Nahrung und Kräften. Auf Luzerne und Esparsettefeld gieng es noch ehender, aber der Nutzen ist von keinem Werthe, und es geschieht manchmal, daß an Oertern, wo die Luzerne nicht behutet worden, spät im November bey guter Witterung, davon noch eine Erndte gemacht werden könnte. Wenn die Kleestoppel nur einmal umgeackert wird, so wächst das Getraide schöner darinn, als in der dreymal geackerten, und auf solche Art geräth auch das Wintergetraide am besten.

Korn wird in die einmalumgebrochene Kleestoppel gesäet und gut eingeegget. Man muß hiezu eine Zeit wählen, wenn es nicht zu trocken ist, damit keine Klumpen, noch weniger Schollen werden. Wenn im späten Herbst oder Frühjahr die Saatwurzeln, den während der Zeit verfaulten Klee ergreifen, so finden sie neue Nahrung, und die Saat wird augenscheinlich wachsen, und bewunderungswürdig hoch mit langen und vollen Aehren werden.

Krap.

Krap. Der Anbau dieses Produkts ist zwar sehr einträglich, aber der Erbauer wagt auch anderer Seits sehr viel, weil zu mancherley Umstände dabey eintreten, die erst alsdann eingesehen werden, wenn der Sache nicht mehr abzuhelfen, und der Verlust der daran gewandten Kosten schon geschehen ist. Zum Krapbau gehört das beste, tiefste und setteste Land, in der besten Lage. Der Unterthan, der ein solches Stück Land besitzt, muß unumschränktes Eigenthum und freyen Gebrauch der Felder besitzen, muß im eigentlichen Verstande Herr darüber seyn. Triften, Hutungen und Gemeinheiten hindern hier alles. Wo solche Stück Felder zu Rittergütern oder Domainen gehören, müssen sie weder Geistlichen noch sonsten dezimiren. Ein solches Land, wo Krap gebauet werden soll, erfordert sechsmal so viel Dünger, als die Rapssaat, mehrere Pferde, Menschenhände in Ueberfluß, die zur Stunde, wenn man sie braucht, bereit sind, und folglich, wenn man sie nicht braucht, Beschäftigung haben müssen, viel baares Geld zum Vorschuß, weil man lang auf die Ausbeute warten muß, und eine noch grössere Summe zur Errichtung der dazu nöthigen Gebäude. Es erfordert die Wissenschaft den Krap

for-

sortiren, und ihn zur Kaufmannswaare zubereiten zu können, oder Gelegenheit ihn gleich grün aus der Erde weg zu verkaufen, welches vor den Anpflanzer das sicherste und vortheilhafteste ist, und endlich daß man das Präparat fast um die Hälfte des Preises geben könne, als es bisher gestanden.

Kraut. Gewöhnlichermassen pflegt man das Kraut zum Herbstfutter zu machen, welches gar nicht anzurathen ist, denn außerdem, daß die Blätter schon an sich von schwammigter und blähender Beschaffenheit sind, so ist die Fütterung desselben auch wegen der Raupen, die sich darauf so oft und häufig mehren, sehr gefährlich, und verursacht oft die Krankheiten des Viehs. Wenn die Fütterung des Krauts ja beybehalten werden soll, so müssen die Blätter nicht mit denen Raupen abgebrochen, und die beschmeisten von den übrigen Blättern abgesöndert werden. Jedes andere Futterkraut ist besser wie dieses, und der Anbau des Krauts wäre nur in so weit nöthig, als man es zum Sauerkraut und andere Küchengebräuche verwenden will, wo es dann auch besser übersehen, bearbeitet und zur rechter Zeit gereiniget werden kann.

Kröpfe der Schafe werden glücklich und gut kurirt, wenn man ihnen Gips unter das Salz mit einstreuet.

Kühkälber. Um den Anwuchs des Viehes zu einer grösseren Gattung zu befördern, müssen die Kühkälber unter drey Jahren nicht belegt werden.

L.

Lämmer. Nichts befördert den Wachsthum der Lämmer mehr, als die Kleefütterung. Man hat Beyspiele, daß dadurch bey vorgenommener Wollschur von jeden 100 Stück Schafen 2 Steine Wolle mehr gewonnen worden, als vorher bey der besten Weide geschehen war. Die Schafe bekamen viele Milch darnach, und die Lämmer wuchsen so augenscheinlich heran, daß sie mit der achten Woche abgesetzt werden konnten. Die Sommerlämmer müssen nicht in grosse Hitze gelassen werden, die ihnen, wie allem Schafvieh sehr schädlich ist. Dürres Kleefutter zur Zeit, wenn sie anfangen fressen zu lernen, ist besser wie grünes, weil sie nicht so stark darnach laxiren.

Landgut. Zur Verbesserung und möglichster Aufnahme eines Landguts, welches dem Eigenthümer und seinem Pachter mehr Nutzen verschaf-

schaffen, und dabey wirklich in Aufnahme gebracht werden soll, wird hier folgender Plan vorgelegt, wobey ein Landgut von 150 Morgen, jeden zu 1 dreßdner Scheffel Aussaat angenommen wird. Man theilt diese 150 Morgen in 5 Theile, deren jeder 30 Morgen enthält, und die auf folgende Art benutzt werden können. Von dem einen Fünftel, welches dem Hofe am nächsten wäre, könnte 1/3 oder 10 Morgen mit Kohl, Kraut, Ruben u. dgl. angebauet, die übrigen 2/3 oder 20 Morgen mit Luzerne besäet werden. Von diesen 20 mit Luzerne besäeten Morgen, wenn sie erst 2 Jahre gestanden, können 40 Stück Rindvieh von der größten Art im Frühjahre, Sommer und Herbst hinlänglich mit grünem Futter ausgehalten werden, manchmal erhält man auch noch einen ansehnlichen Vorrath von dürren Kleeheu. Obgleich auch nur von 4 Morgen Luzerne 60 Stück vom Junius bis in September hinaus 3mal des Tages gefüttert worden, und also auf 20 Morgen leicht auch für 40 Stück das benöthigte Winterfutter gebauet werden könnte; so könnte doch, im Fall daß auch nur das Sommerfutter auf diesen 20 Morgen genommen würde, der Fall eintreffen, daß man nicht hinlängliches Winter-

fut-

futter hätte, und viele daher glauben würden, Heu und Grummet müßten die Stelle desselben ersetzen, folglich wären hiezu auch die Wiesen unentbehrlich. Aber alles dieses wird dadurch unnöthig, wenn vermög diesen Plan die übrigen 120 Morgen das fehlende Futter ersetzen. Die Eintheilung des Guts, in Ansehung der übrigen 120 Morgen wäre also diese:

20 Morgen Waizen.
20 — Gerste.
20 — Brabanter Klee.
20 — Korn.
20 — Haber.
20 — Brache, die hier in solang sie in Gegenden noch nicht abgeschaft worden, zum sechsten Theil aber nicht zum Drittel beybehalten wird.
120

Hier folgt der Plan.

—	—	—	—	—	—
Brache	Waizen	Gerste	Brab.	Korn	Haber
Waizen	Gerste	Brab.	Klee	Haber	Brache
Gerste	Brab.	Klee	Korn	Brache	Waizen
Brab.	Klee	Korn	Haber	Waizen	Gerste
Klee	Korn	Haber	Brache	Gerste	Brab.
Korn	Haber	Brache	Waizen	Brab.	Klee
Haber	Brache	Waizen	Gerste	Klee	Korn

Sind

Sind die Felder noch nicht im guten Stande, so wiederhole man diese Bauart auf die nämliche Art noch einmal. Man sieht aus diesem Plane, daß erst in 6 Jahren die nämliche Frucht wieder an den nämlichen Platz kömmt, und also die nöthige Abwechslung geschieht; die Arbeit ein Jahr wie das andere gleich bleibt; daß von jeder Frucht eine gleiche Menge vorhanden, mithin ein gänzlicher Mißwachs aller Art nicht leicht zu befürchten sey, und daß alle Jahr ein hinlänglicher Vorrath von dürren Klee gemacht werden kann, womit die 40 Stück Rindvieh nicht gerechnet, auch noch 250 Stück Schafe reichlich ausgewintert werden können. Will man nicht gleich die genannte Zahl von Vieh, sondern weniger halten, so können doch die Futterkräuter in dem angegebenen Maaß gesäet, und daraus auf 2, 3 Jahre ein dürrer Futtervorrath gemacht werden, und dann kann der Viehstand vermehrt werden, dann ist man auch für alle Fälle eines Futtermangels wegen vollkommen gesichert. Bey einer solchen Einrichtung wird in 6, oder 12 Jahren es gar nicht mehr nöthig seyn, Brache zu halten, und die sämmtlichen Felder eines Guts wird man vollkommen gebessert sehen. Futter und Vieh, und

mit

mit diesen der Dunger, werden sich mehren, und dieser kann alsdann auf die Kleestoppel geführt werden. Mit jenen 20 Morgen des ersten Fünftels, worauf Luzerne gesäet worden, muß abgewechselt, und andere 20 Morgen damit besäet, auf jene aber Feldfrüchte gebauet werden, die häufig und gut darauf wachsen.

Landwirthschaft. Da es bey einer Landwirthschaft, die mit Nutzen und Vortheil des Eigenthümers eingerichtet und getrieben werden soll, sehr oft und blos darauf ankömmt, sich über gewisse Vorurtheile wegzusetzen, die von üblen eingeführten Gewohnheiten herrühren, da hiebey öfters der Landmann, der blos dasjenige zu glauben pflegt, wovon er die Ueberzeugung vor Augen oder in Händen hat, an Sachen gewöhnt werden soll, die seinen aus Vorurtheil angemessenen Grundsätzen gerade entgegen sind, so muß ihm vor allen Dingen derjenige Nutzen augenscheinlich gezeigt werden, den er dadurch erhält, wenn er die durch Erfahrungen bestätigte bessere Grundsätze annimmt, und dazu gehörige Beyspiele, solche ungezweifelte Proben, die ich wider seine Erwartung von Dingen überführen, die er für unmöglich hielt, die er nicht unternehmen konn-

konnte, weil Kosten und Bemühungen in seinen Augen vergeblich waren. Wenige der Landleute würden es z. B. für möglich halten, daß moosigte und sauere Wiesen verbessert werden könnten, daß es praktikabel sey, den Anbau eines Produkts in dieser und jener Gegend, wo vorhero niemals daran war gedacht worden, bis zur Vollkommenheit zu bringen, oder daß die Felder so ungemein leicht, geschwinde, und am sichersten verbessert werden könnten, wenn man sie mit Futterkräutern besäete; und doch weis man dieses jetzo aus Erfahrung, aus Beyspielen, die völlig gewiß sind. Solche Beyspiele aber, durch welche der Fleiß, die Nachahmung und der Wetteifer des Landvolks, besonders in Gegenden, wo noch alte Gewohnheiten herrschen, nur allein gereizt werden kann, könnte man mit Recht von einigen Landwirthschaften und Rittergütern verlangen, die im Stande sind, die Auslagen einer solchen in dem Auge des Landmannes immer gewagten Unternehmung zu bestreiten, die Verspottungen dieser Leute, mit welchen sie solchen ersten Bemühungen zusehen, so lang zu ertragen, bis sie Zeit und Augenschein überführen würden, daß es möglich wäre, ungekannte Produkte auf va-

terländischen Boden zu pflanzen. Sind dann durch solche überzeugende Proben alte Vorurtheile gänzlich überwunden, und der Landmann durch Freyheit, Beyspiele und guten Erfolg zur Nachahmung solcher Unternehmungen aufgemuntert worden, so müssen ihm auch jene Vortheile an die Hand gegeben werden, durch die er am ersten, am leichtesten und geschwindesten seine Wirthschaft verbessern kann. Um eine schlechte Landwirthschaft, die Mangel an Futterbau hat, von Grund aus zu verbessern, muß im Anfang, bis hinlänglicher Vorrath vom Futter und Dunger da ist, die verhältnißmässige Eintheilung gemacht werden, von denen Grundstücken ein Drittel des Ganzen mit Futterkräutern, die übrigen zwey Drittel aber mit Oel- und anderen Handelsgewächsen und Getraidfrüchten besäet werden. Nichts düngt und verbessert die Felder am geschwindesten, wohlfeilsten und sichersten, als Futterkräuter, sie häufen das Futter, und mehren den Dung. Auf solchen Feldern wächst der Hanf zu einer Höhe von 6, bis 7 Ellen, und von 1 Zoll in der Dicke. Zur Landwirthschaftsverbesserung gehört ferner der Waid- und Tobakbau, da durch den erstern ein ungemeiner Vortheil für die inländischen Färbereyen bewirkt

wirkt

wirkt werden könnte, weil aus dem Waid ein dem Indigo ähnlicher Extrakt verfertiget werden kann, durch den Tobakbau aber so vieles Geld erspatet würde, was sonsten für dieses Produkt aus dem Lande gegangen. Aber alle diese Vortheile werden auch durch eben so viele Hindernisse entkräftet, die noch in vielen Ländern der Landwirthschaftsverbesserung im Wege stehn, bey welchen diese unmöglich getrieben werden kann, wenn sie nicht aus dem Grunde gehoben werden. Von so unglücklichen Folgen ist die Gewohnheit die Felder brach liegen zu lassen, wodurch viele gehindert werden Manufakturgewächse, die 2, und 3 Sommer in der Erde stehn müssen, anzubauen, und wodurch dem erstaunenden Vortheil, den ein beständig fortdauernder Feldbau nach sich zieht, völlig entgegen gearbeitet wird. Statt dessen, daß man solche Felder brach liegen läßt, säe man lieber Esparsette, Luzerne und andere Kleearten darauf. Noch schädlicher sind die Hutungen und Triften, durch welche die Futterkräuter weggehütet werden, wodurch dem armen Landmann das Futter entzogen wird, der folglich nicht Vieh genug halten, und also aus Mangel des Viehs und des Dungs die Felder nicht bessern kann,

wo

wo er aus Mangel des Futters seine Pferde abschaffen muß, und an ihre Stelle Kühe nimmt, die sich noch so kümmerlich mit Stroh hinbringen lassen. Die Frohn- oder Robotdienste, die dem Landmanne bey Abwartung seiner Feldarbeiten, seines Viehs, und in andern Fällen, die für ihn so kostbare Zeit rauben, sind eben so grosse Hindernisse für die Verbesserung der Landwirthschaft, als ihre Aufhebung diese unendlich befördert.

Luzerne. Unter denen verschiedenen Arten von Klee, verdienet die Luzerne, wegen ihrer Vortreflichkeit die vorzüglichste Stelle, da sie dasjenige Futterkraut ist, von dem man sagen kann, daß ohne dessen Erbau die beste Landwirthschaft mangelhaft sey. Sie kömmt auf jeden Boden fort, am besten im lehmigten, und kann in einem Jahre 5 auch 6mal benutzt werden, weil sie bis im Herbste alle 3, höchstens alle 4 Wochen gemäht werden kann. Schon im März kann sie mit Wagen eingeführt, und das Vieh damit gefüttert werden. Grün verfüttert und geschnitten mit Hexel vermischt, ist sie auch gesünder, wie der gemeine Klee. Sie dürrt auch leichter, macht viele und fette Milch, aber nicht so fett wie die Esparsette. Man kann einen

mit

mit Luzerne besäeten Acker, wenn er sechsmal wie gewöhnlich geerndtet wird, in den Werth von 400 fl. rechnen. In Ermanglung des Habers und Heu kann die Luzerne auch ganz allein mit Hexel vermischt gefüttert werden; ganz abgetriebene Pferde sind dadurch wieder zu Kräften gekommen, und dick geworden.

Ihre beste Säzeit ist zu Ende Aprils oder Anfangs May, wenn noch Winterfeuchtigkeit im Boden steckt; im Herbst sie zu säen, ist nicht rathsam. Das Feld, wohin man sie säet, muß von Unkraut gereinigt und gut gedüngt seyn. Man kann auch, um gutes Gras zu bekommen, den dritten Theil im Gewicht Reygras zugleich mitsäen, und da eins mit dem andern zu gleicher Zeit hervorkömmt, so kann die Luzerne auch früher abgeschnitten, und ohne Hexel verfüttert werden, weil Reygras sehr wenig Saft bey sich führt, und gleichsam das Gemisch von Hexel vertritt. Man kann sie auch auf Erbsen säen, dann wird sie aber, wenn diese in der Blüte sind, nicht aber wenn sie wirklich schon blühen, abgehauen, und kann im nämlichen Jahre noch zweymal benutzt werden. Der Saamen der Luzerne ist sehr klein, wird mit 3 Fingern gesäet, lieber zu dick als zu dünn, und wie

der gemeine Kleesamen mittelst eines Dornbü-schels eingeegget. Sie schießt wie die Esparsette aus ihrer Stammwurzel in einen einzigen Stengel auf, kömmt aber nicht mehr, wenn dieser von Schafen oder von andern Vieh abgebissen wird. Auf ein Feld, wo ein Strich Korn gesäet wird, nimmt man 10 bis 12 Pfund Luzerne, und anderthalb Strich Esparsettsamen. Auf Felder, wo 2 bis 3 Fuß hoch schon Wasser steht, darf die Luzerne und Esparsette nicht gesäet werden, sonst faulen die Wurzeln, und die Kräuter gehen ein. Im ersten Jahre der Aussaat darf keine von beyden bis zur Blütknospe kommen, sondern sie müssen oft und nur so tief gemäht werden, daß die Wurzel ein paar Zoll über der Erde stehn bleiben, und frisch keimen können. Von der Luzerne darf unter drey Jahren, und von der Esparsette unter zwey Jahren kein Same gezogen werden, sonst werden die Stöcke zu früh geschwächt. Um diese Stöcke zu verstärken, muß man sie oft vor der Blüthe, besonders die Esparsette abhauen lassen, im zweyten und dritten Jahre düngt man sie mit Gips, Asche u. dgl. Gips ist aber das beste und von unglaublicher Wirkung. Alle Frühjahre werden solche Felder mit einer scharfen eisernen Egge gut auf-

ge-

gekraft, im Winter des 4ten Jahrs wird fetter Mist darauf gefahren, der sogleich zerstreuet, und wenn er ausgelaugt im Frühjahr, ehe das Futter zu wachsen anfängt, mit einer Egge tüchtig zerrissen werden muß. So oft man sie abhaut, kann man sie wieder mit Gips bestreuen. Die Menge des Futters, das man auf solche Art erhält, ist erstaunlich. Die grossen Wurzeln der Luzerne kann man zur Feurung brauchen, und die kleinere verbessern den Acker. Noch besser ist es, wenn der Acker durch einen mit 4 Pferden bespannten starken Pflug zum Fruchtbau 6 bis 8 Zoll tief umgerissen wird, und die untern Wurzeln darin gelassen werden, die nie wieder ausschlagen, weil Kopf und Kronen abgerissen sind. und in wenig Jahren verfaulen. Um das viele Unkraut zu mindern, nehme man zum Anbau der Luzerne ein Haberfeld, reisse es im Herbste um, bearbeite es im Frühjahr recht oft mit Pflug und Egge, greife beym leztenmal ackern, so tief man kann, und dünge es nicht bis künftigen Winter. Dann führe man klaren Mist darauf. Man kann auch mit der lezten Furche Erbsen mit unterackern, und die Luzerne darauf säen. Wenn die Erbsen, ehe sie zu blühen anfangen, nicht allzutief

abgegrast werden, so wird so viel Unkraut alsdann nicht wachsen können, weil die Luzerne schon zu stark gestengelt ist, uud um das viele kurze Gras zu hindern, darf nur nach jedem Abmähen das Feld mit einer eisernen, bey dem gemeinen Klee mit einer hölzernen Egge tüchtig überfahren werden. Noch ist bey dem Anbau der Luzerne folgendes zu merken. Nach der Getraiderndte wird das Feld, worauf die Luzerne gesäet werden soll, 10 Zoll tief in die Queer umgerissen, und mit der grossen eisernen Egge, um das Unkraut zu vertilgen, zerrissen. Dann wird der Acker mit gut gefaulten Mist gedüngt, und der Mist sogleich untergebracht. Oder: das Land wird, wenn es vorher mit Mist befahren worden, 3 Zoll tief gepflügt, und bleibt den Winter durch so liegen. Im Frühjahre wird es gewendet, und klar geegget. Ist es von der Sonne erwärmt, und sind fruchtbare Regen erfolgt, so wird 4 bis 5 Zoll tief zur Saat gepflügt, sodann mit der Egge einigemal überfahren, und gesäet. Die Luzerne muß gemäht werden, ehe sie die Blüthknopsen zeigt, weil sie sonst zu hart und holzig mithin weniger nahrhaft wird. Am besten ist sie zu mähen, wenn der Stengel 1, bis 1, 1/2 Fuß hoch ist.

Man kann sie zu Heu machen so oft man will, und verfährt dabey wie bey dem gemeinen Klee, nur gehet es bey anhaltender nasser Witterung, wo die jungen Blätter wieder auswachsen, etwas schwerer. Man kann mit der Luzerne und der Esparsette Pferde, Rind und Schafvieh füttern, auch Schweine mästen, wenn sie noch jung ist, auf einer Hexelbank geschnitten, oder im Trog gestampft und mit etwas Klee vermischt wird.

M.

Maulbeerbäume. Die Anpflanzung dieser Bäume macht einen beträchtlichen Zweig des Handels aus. Sie können an den Wegen und an die Aecker, denen sie nichts schaden, weil sie ihre Blätter schon im Maymonate verlieren, gesezt werden. Das Laub von fünf erwachsenen Bäumen giebt in der Fütterung ein Pfund Seide. Sechzig Pfund giebt ein ganzes Jahr hindurch für einen Stuhl Arbeit, und wie viele Menschen würden also nicht dadurch beschäftigt werden.

Mehlthau. Die Schädlichkeit der Kräuter und Pflanzen, auf welche der Mehlthau, welcher die Menge kleiner Insekten ist, fällt, ist bekannt, und meistens sind Hutungen und Wei-

den

den schuld daran, daß das Vieh, welches auf solche getrieben wird, durch den Genuß davon tödtlich krank werde. So eine genaue Auswahl auch die Schafe unter den Kräutern machen, so fressen sie doch sehr oft, besonders im Frühjahre, wenn sie nach der trocknen Fütterung auf grünes Futter kommen, oder sonst ausgehungert sind, solche Kräuter hinein, die bey ihnen oft tödtliche Krankheiten verursachen. Ein neuer Beweis, daß Hutungen und Triften äußerst nachtheilig sind, weil sie so schädliche Folgen nach sich ziehen, die aber bey der Stallfütterung alle vermieden werden können.

Milch. Bey eigenen Proben, wo Kühe, die nur von kleinem Schlage waren, das ganze Jahr aber nicht eine Stunde ausgetrieben wurden, und im Sommer mit Klee und Luzerne, im Winter aber mit getrocknetem Klee gefüttert, und kalt getränkt worden, hat eine jede Kuh täglich bis 38 Pfund Milch gegeben. Wer sich Schweizervieh anschaffen kann, würde es auf 50 und 60 Pfund Milch bringen können. So groß ist der Vortheil und der Nutzen bey der Klee- und Stallfütterung. Noch muß hier eine schädliche Gewohnheit der Landleute angeführt werden. Denen meisten

von

von ihnen fehlt es an Winterbehältnissen, wo sie ihre Milch für Frost bewahren könnten. Nach ihrer Gewohnheit stellen sie die Milch in die Stube, damit sie warm stehe, und ausrahme. Wie schädlich dieses sey, kann man aus folgendem sehen. Gewöhnlicherweise befinden sich in den Oefen solcher Stuben Ofenblasen, in denen das Wasser den ganzen Tag kocht, in der Stube wird allerley eingebrüht u. dgl. welches einen ungemeinen Dampf verursacht; man schläft darinn, folglich giebt es auch unangenehme Ausdünstungen, öfters, und meistens sind diese Stuben auch der Aufenthalt von Schafen, Schweinen, Gänsen, Tauben, Hühnern u. dgl. die das Zimmer verunreinigen, manchmal liegen auch Kranke darinn. Nun nehme man einmal alle diese Unreinigkeiten und Ausdünstungen; und in solchen Stuben stehn öfters die ganze Woche hindurch die mit Milch und Rahm gefüllten Gefäße, mitten unter den unangenehmen und schädlichen Dünsten eines solchen Zimmers, wo man noch nach dem löblichen Gebrauch Thür und Fenster zuhält, damit keine Hitze hinaus, und keine Kälte oder besser zu sagen, keine reine Luft hinein dringen kann.

Mist kann blos durch überflüssigen Vorrath an Futter in hinlänglicher Menge erhalten werden, und wird durch Trift und Hutung unnützerweise verschlept. Um also die Vermehrung des Mistes so viel wie möglich zu befördern, muß der Kleebau, durch welchen man seinen Futtervorrath unendlich vermehren kann, fleißig getrieben werden.

Mittel, wenn wegen allzugrosser Dürre der Klee nicht aufgehen sollte. Wenn man in solchen Fällen sieht, daß der Klee 3, 4 und 6 Wochen nach der Aussaat gar nicht aufgeht, so muß die Zeit abgewartet werden, wenn Regen am Himmel steht, oder wenn es schon geregnet hat. Dann überstreue man die Kleefelder noch einmal ordentlich mit Samen, wenn auch Gerste und Haber 12 bis 24 Zoll hoch wären, wenn diese gemäht werden, wird man doch Klee finden, denn wenn es auch von der zweyten Aussaat an bis zur Erndte gar nicht mehr regnet, so geht der Samen doch auf, weil ihn der aus der Erde steigende Thau feucht hält, und die Sommerböden wegen der Getraidestengel nicht ausbrennen kann. Der Landmann muß deßwegen seinen Kleesamen selbst bauen, um in solchen Fällen immer einigen Vorrath zu haben.

Mittel wider das Aufblähen des Viehs, wenn es zu viel jungen Klee gefressen. Siehe Aufblähung des Viehs.

Mohn. Wenn man ihn auf schlechte Brachfelder säen will, um solche zu verbessern, und dazu ist der Mohn das kräftigste Mittel, so muß er, ehe er in der Blüte steht, zur Düngung des Ackers untergeackert werden. Wenn Erbsen, Buchwaizen darauf gesäet werden, so geschieht das Unterackern, wenn sie in voller Blüthe stehn.

Möhren. Siehe gelbe Ruben.

N.

Nutzung derjenigen Felder, die ihren schlechten Boden nach zum Anbau des Klees nicht dienen. Ob sie gleich alle dazu geschickt und tauglich gemacht werden können, so muß doch erst die Zeit abgewartet werden, bis überflüssiges Futter vorhanden ist, wodurch Mist und Dunger vermehrt, und dasjenige einzige Mittel erlangt wird, wodurch die Felder gebessert werden können. Bis dieses erlangt wird, kann man, ohne deßwegen viele Müh und Kosten anzuwenden, mit unglaublichem Nutzen, in Gegenden, die sehr feucht sind,

Er-

Erlen und Waiden, und wenn es recht einträglich werden soll, die italiänischen Pappelbäume anpflanzen, wovon die Aeste und Reiser wie andere Sträuche von Waiden nur tief in die Erde gesteckt, oder der Samen davon gesäet, und dann versetzt werden können. Sie kommen im feuchten und trocknen Boden fort, wachsen schnell in die Höh, und geben gutes Brennholz, besonders gut sind sie zu der Tischler- und Drechslerarbeit zu gebrauchen. Die italiänischen Pappelbäume geben die schönsten Bretter, und in kurzer Zeit gute Hopfenstangen, und wachsen in 15 bis 20 Jahren 70 bis 80 Schuh hoch, und 5 bis 7 Schuh in die Dicke.

Nutzung des Viehes. Daß diese blos und allein durch die Stallfütterung erreicht werde, sieht man aus folgenden. Die Nutzung vom Vieh besteht in dessen Vermehrung durch die Zucht, in der Mastung und in der Wolle, und bey dem Hornvieh noch überdies in der Milch und in der Arbeit. Man kann aber diese Nutzung nicht erreichen, wenn nicht das Vieh in der vollkommensten Gesundheit ist, und deßwegen muß es seine ordentliche, ihm dienliche und hinlängliche Nahrung haben, es muß mit allem Fleiß und Sorgfalt gepflegt wer-

den,

den, seine gehörige Ruhe haben, und gesundes Wasser nebst einer temperirten Luft geniessen. Aber alle diese Vortheile, ohne welchen auch die andere nicht erreicht werden können, gehen bey Trift und Weide verloren, und sind nur allein durch die Stallfütterung zu erlangen. Man kann es leicht einsehen. Im Frühling wird das arme ausgehungerte Vieh, sobald es nur halbmöglich, ausgetrieben, mit dem wenigen Gras was sie da finden und aus der Erde raufen, verschlucken sie öfters Thau, Schlamm, Erde, Gewürme u. dgl. ihnen schädliche Dinge. Das Hornvieh reißt die Hecken und Gebüsche zusammen, welches für ihn eine unverdauliche Nahrung ist, Regen, Frost und Wind schüttelt die arme ohnehin ausgehungerten Thiere noch mehr zusammen, daß es oft tödlich krank davon wird. Im Sommer wird das Vieh durch die Fliegen und Bremsen von Früh bis auf den Abend müde gejagt, und sauft sich oft vor Durst in der nächsten Pfütze den Tod ein. Vielmals werden trächtige Kühe durch Stossen, Springen und andere Zufälle ums Kalb gebracht, alles Vieh treibt untereinander, junges und altes, und wie oft werden nicht junge Rinder von 15 Monaten trächtig? die Mutter ist

klein und mager, und so fällt auch das Kalb aus, und so muß eine elende Art von Vieh entstehen. Siehe Stallfütterung.

O.

Obst. Um das Obst eine Zeit lang für das Vieh zu einem guten Futter erhalten zu können, muß es, wie es von den Bauern kömmt, mit Wasser übergossen, zugedeckt und durch oben darauf gelegtes Stroh und Koth für allen Zugang der Luft verwahrt werden. Auf eine solche Art kann man es über ein halb Jahr zur Fütterung für das Vieh aufbehalten. Die Zwetschpen werden aber ganz allein ohne Wasser in die Fässer eingemacht, wovon man nach Jahr und Tag den besten Brandwein erhält, und für das Vieh durch das Spülig das beste Futter.

Obstbäume. Die Anpflanzung der Obstbäume wird durch Hutungen und Trift außerordentlich gehindert. Denn da der Bauer an seinen Teich, Wiesen, und Feldrändern keine setzen kann, weil er befürchten muß, daß ihm von dem Vieh alles vertreten, abgebissen und ruinirt wird, so ist er gezwungen, in dem kleinen Garten, den er er hat, alles untereinander und so dick

zu

zu setzen, daß die Belaubung der Bäume alle Wirkung der Sonne hindert. Wären hingegen jene schädliche alles verwüstende Gewohnheiten nicht, so würden die Obstbaumpflanzungen vermehrt und gebessert, und anderer Seits der an vielen Gegenden eingerissene Holzmangel gehoben werden.

Oekonomie. Siehe Landwirthschaft.

P.

Pferchen. Bey dem allgemeinen anzurathenden Kleebau sind diejenigen Felder, die ihrer Lage nach den Pferch nicht entbehren können, in 3 Abtheilungen abzutheilen, und Strichweis mit Klee anzubauen, so, daß wenn z. B. ein Acker rauhe Brache hat, darneben ein zweyjähriger Kleeacker, und auf der andern Seite Gersten und Klee oder Haber und Klee zu stehen kömmt. Dann wird der Länge nach auf dem Brachacker der Pferch aufgeschlagen, in solchen ringsherum leichte Raufen angebracht und der von dem äußern Beet abgemähte Klee in die Raufen gelegt, sodann erst das Schafvieh in den Pferch gelassen, daß es den Klee frißt, und dieses kann zwey und dreymal wiederholt werden. Abends rückt man den

Pferch weiter, und das täglich, bis dieser Brachacker vor die abfallende Kleestengel und Schafmist bepfercht und durchaus gedüngt worden. Auf diese Weise kann ein solches entlegene Feld ohne Müh und Kosten und ohne allen Dungfuhren gebessert werden. Nur muß dieses Pferchen nicht queer übers Feld, sondern der Länge nach wie die Ackerfurchen laufen und wo es nöthig, sogar Beetweise geschehen, damit der Pferch nicht lang liegen bleibt, sondern sobald als möglich, untergepflügt werde. Dergleichen Art zu pferchen kann annoch geschehen, wenn das Getraid schon anfängt hervorzukeimen, und nutzt der Gerste, die im Aufgehen ist, erstaunlich, und ist das beste Mittel nebst dem Aufeggen, wenn ein Platzregen das Land zusammen gepatscht, und mit einer festen Kruste bedeckt hätte, wenn auch Gerste und Haber schon über eine Queerhand aufgegangen seyn sollten.

Pferde. Es ist ein blosses Vorurtheil, wenn man glaubt, daß Pferde, die schön und bey Kräften bleiben sollen, nicht ohne Haber könnten erhalten werden. Von Pferden, die blos zum Staat dienen, kann man es noch gelten lassen, aber jede andere Dienst- und Arbeitspferde können auch ganz ohne Haber

der vollkommen erhalten werden. Man weis, daß in der Barbarey die schönsten Hengste mit blosser Gerste gefüttert werden, und doch ungemein munter und thätig dabey sind, und daß diese Thätigkeit aufgehört habe, sobald sie mit Haber gefüttert worden. Das grüne Futter der Luzerne bekömmt denen Pferden recht gut, und zu solcher Zeit ist es unnöthig und verschwenderisch, wenn man zugleich Haber mitfüttert, weil ihn das Pferd zur Zeit dieser grünen Fütterung unverdauet wieder von sich giebt. Den Winter über kann ihnen getrockneter und zu Hechsel geschnittener brabanter Klee entweder ganz ohne Körner, oder nur mit wenigen Körnern gegeben werden, wo sie bey vollen Kräften bleiben. Was würde der Landmann dabey nicht an Haber ersparen, den er verkaufen kann, und was wäre das nicht in einem ganzen Lande, wo Kavallerie liegt, für eine Summe, die für so viele tausend Scheffel Haber ohne Nachtheil der Gesundheit der Pferde zurückgelegt werden könnte. Luzerne, Esparsette und jeder Klee dienet zum Futter für die Pferde. Am besten ist die Esparsette, die besser füttert wie Haber, und die Pferde fett macht, sie muß aber alsdenn geschnitten werden, wenn sie bald

ver-

verblüht hat, und sich einige Samenkörner an die Stengel ansetzen, wenn sie gar zu alt ist, fressen sie die Pferde nicht gern.

Pferdezucht. Die möglichste Vermehrung und Verbesserung derselben, ist auch zugleich die größte Vervollkommung der Landwirthschaft. Aber hier muß man voraussetzen, daß ohne hinlänglichem Futtervorrath unmöglich die Pferdezucht verbessert oder vermehrt werden kann. Die Follen müssen im Stalle auf eingeschränkten Plätzen, wo sie sich ausspringen können, aber nicht auf Hutungen geweidet, sondern auf solche Art gezogen werden, wo man sie in einem Jahre so groß ziehen kann, wie andere in zwey Jahren auf der Weide, aber nicht mit Stroh. Futtervorrath muß seyn, wenn in diesem Stücke Vortheil erreicht werden soll, und hier sieht man die Ursache ein, warum viele Bauern ihre Pferde abschaffen, und ihre Felder mit Kühen bestellen, weil sie vor jene kein Futter haben, und diese mit Stroh zur Noth noch so hinbringen können. Was dieses für unendlichen Schaden und Nachtheil in Bestellung der Felder verursache, kann jeder selbst leicht einsehen.

Pfingstwiesen. Das heißt solche Wiesen, die bis zu Pfingsten gehegt werden, auf welche das

Rind-

Rindvieh getrieben wird, daß es sich ein paar Tage sättige, und das wachsende Futter vertrete, um den ganzen Sommer hindurch Hunger darauf zu leiden, um Milch und Dunger zu vertragen, um sich durch die Hitze, durch Fliegen und Wespen, durch jagen, springen u. dgl. abmatten zu lassen. Solche Wiesen sind gefährlich und schädlich.

Pocken. Die Blattern oder Pocken bey denen Schafen werden, wie jeder leicht begreifen kann, durch Triften erstaunlich schnell verbreitet, und eben dadurch auch gefährlicher. Die Hordenstallfütterung aber hindert dieses und mindert wenigstens die Gefahr, weil sie abgesönderter seyn können, und andere eben wegen dieser Ursache nicht so leicht angestekt werden.

R.

Rauffen. Diese Rauffen, die für das Schafvieh gemacht werden, und hinter welche ihnen der Klee vorgelegt wird, dienen nur bey grüner Fütterung, bey der Stallfütterung mit dürrem Futter taugen sie nichts, weil die

Spreu vom Kleeheu in die Wolle fällt, und die Reinigung derselben beschwerlich macht. Sie müssen hoch hängen, und darunter Krippen oder auch nur Bretter, welche nach hinten zu etwas tiefer liegen, angemacht werden, so kann die Spreu nicht herunter auf die Schafe fallen, und diese können auch nicht in die Queere unter die Raufen treten.

Raupen. Diese, wenn sie nackigt oder unbehaart sind, können durch Gips am besten ausgerottet werden, gegen behaarte hilft er aber nichts, sondern da möchte Salzbeize mehr ausrichten.

Reygras. Dieses Futterkraut ist unter allen übrigen von dem mittelmässigsten Werthe, und giebt nur auf tiefen, ebenen und etwas feucht liegendem Boden einen mittelmässigen Ertrag, aber es leistet gute Dienste, wenn es mit der Luzerne der dritte Theil im Gewichte zugleich gesäet wird, weil sie mit einander zu gleicher Zeit hervorkommen, wo sodann die Luzerne früher abgeschnitten, und mit wenigerer Gefahr umgeschnitten, und ohne Hechsel verfüttert werden kann, weil das Reygras wenig Saft hat, und gleichsam das Gemisch von Hechsel vertritt.

Rindvieh. Wenn von der Stallfütterung des Rindviehs die Rede ist, so versteht man allgemein, daß es nicht ausgetrieben, sondern zu Hause gefüttert werden soll, damit es gesund bleibe, dann Milch und Dunger nicht verlaufe und vertrage. Es muß aber deßwegen nicht in dem Stall immerfort stecken, sondern in Hof in freyer, gesunder Luft, und wer es haben kann, in Einschränkungen gelassen werden, wo man das Futter in Raufen vorlegt. Im Sommer kann es Tag und Nacht heraußen bleiben, wenn keine Wetterveränderung zu befürchten steht, und nur zum Melken in die Ställe gebracht, und gleich wieder heraus gelassen werden. Nässe und Kälte ist diesem Vieh nicht gesund. Die Schafe werden in Horden auf dem Felde, in Höfen und dgl. nicht in verschlossenen, luftlosen und ungesunden Ställen, damit der Dunger nicht verloren gehe, und sie selber gesünder bleiben. Nur bey Gewitterregen und naßkalter Witterung kann man sie in die Ställe bringen, trockner Frost schadet ihnen nicht.

Rindviehzucht. Sobald es so weit gebracht worden, daß durch den Futterbau die Anzahl des Viehs vermehret werden kann, so muß auch auf die grössere Gattung desselben

selben gesehen werden. Beym Rindvieh kann dieses durch die grössere Reitstiere, und durch das Verbot, daß kein Kuhkalb unter zwey, und noch besser unter drey Jahren belegt werden darf, erhalten werden, bey Schafen aber wenn englische oder spanische Stähre aufgestellt werden. Das junge Rindvieh, aus welchem nutzbare Stücke werden sollen, muß eben so gnüglich und gut gefüttert werden, wie Nutzkühe, wenn sie in der Folge doppelten Nuzen geben sollen.

Robot, Frohnen. Diese sind für die Verbesserung der Landwirthschaft die wichtigste Hinderniß, die sich am ersten zeigen wird, wenn der Landmann mehr Futter zu machen und einzuführen hat, wenn er mehr Vieh warten, mehr Getraide und andere Produkte zu Markte führen muß, und er alsdann jede Stunde gebrauchen soll, die ihm durch die Robot und ähnliche solche Dienste verloren geht.

Runkelrüben. Sie heißen auch Dickwurzeln, Burgunderrüben, Ranuschen und Ranuscheeren. Das Feld, auf welchem sie angebauet werden sollen, wird wie zum Kraut gedungt, und klar bearbeitet, daß es breit da liegt. Die gewöhnliche Abtheilung in die Beete ist

nicht

nicht nöthig, sondern das Feld wird durch den Hackenpflug mit doppelten Streichbrete bearbeitet. Man pflügt damit eine Furche in die Höhe, die auf diese Art entsteht, wenn man einmal hinunter und wieder herauf pflügt, so daß der ganze Acker aus solchen erhöhten Rücken bestehet, die durch die ausgeackerten tiefen Furchen von einander abgesöndert sind. Jeder dieser Rücken muß eine Elle von dem andern entfernt seyn. Mitten auf dem höchsten Platze dieser erhöhten Furche pflanzt man die Rüben zu einer halben oder 3 Viertel Ellen auseinander. Wenn Witterung und Boden trocken sind, so werden die Pflanzenwurzeln vorher in einem aus Lehm und Kuhmist bestehenden dicken Brey eingetunkt. Man muß sie im März recht zeitig (je früher sie gepflanzt werden, desto besser ist es) auf ein Mistbeet oder im guten Boden aussäen, damit sie bey einfallenden Nachtfrösten bedeckt werden können. Wenn sie zu Ende des Aprils 4 Blätter haben, kann man sie auf das Feld pflanzen, wenn dieses nämlich feucht ist, oder Regen erwartet werden kann. Man kann sie auch im Junius noch verpflanzen bis ans Kraut, wie die rothen Rüben. Sobald die Wurzeln einen kleinen Finger stark sind, müssen

sen sie behakt werden, nicht wie Kraut, sondern die Erde muß so viel wie möglich von der Rube ganz hinweg gezogen werden. Durch das Eindringen der Feuchtigkeit in die Vertiefung, da die Pflanzen auf die erhöhte Furche gepflanzt ist, und durch die durch das Behacken gemachten Queerfurchen, da die erste tiefe Furche mit der heruntergezogenen Erde wieder angefüllet wird, so daß dadurch die nöthige Feuchtigkeit an die äußerste Wurzelenden gebracht, und vom Kern entfernt wird, wird das Wachsthum ungemein beschleunigt, und die Faulung der Blätter und des Kerns gehindert. Findet sich viel Unkraut, oder steckt die Rube zu tief in der Erde, daß sie den fest gewordenen Boden nicht trennen kann, so müßte sie noch einmal behakt werden, um in die Dicke wachsen zu können. Von diesen Rüben sind zur Fütterung für das Rindvieh, und für die Schweine die Blätter, die man in einem Jahre 3, 4 und mehrmalen ablauben kann, doch so, daß die 4 oder 6 mittelsten Blätter stehn bleiben, weil zu vieles Ablauben den Wachsthum schwächt, und besonders die Wurzeln zu gebrauchen. Diese nimmt man, ehe es gefrieret, spät im Herbste heraus. Man erhält

von

von einem Acker auf 30 Wagen voll, vortrefliche, nahrhafte, gesunde und fette Milch erzeugende Rüben. Beym gut gedungten Boden, zeitlich geschehener Pflanzung und guter fruchtbarer Witterung erhält man ihrer von 15 bis 20 Pfund im Gewichte. Um den Samen gut zu haben, müssen, wenn die zum Samentragen ausgepflanzte Rübe in den Stengel geschossen ist, nicht nur alle Seitensprossen abgeschnitten, sondern auch der Hauptstengel selbst um die Hälfte gestutzt werden. Auf die Art werden die Rüben groß. Die Fütterung dieser Rübe geschieht grün. Sie wird in Stücken geschnitten oder in Stampftrog gehakt, und in Kellern oder Behältern auf einen Haufen gelegt, daß sie weder frieren noch auswachsen. Diese Runkelrübe ist theils wegen der Menge, vorzüglich aber wegen der Güte des Futters zu empfehlen. Sie füttert nicht so gut wie die Kohlrübe, aber ein Acker voll giebt 2 Drittel im Gewichte mehr wie diese. Die Porzion für das Vieh darf also nur um einen dritten Theil verstärkt werden, so thut sie das nämliche. Das Vieh frißt sich voll, und man bekömmt mehr Dunger. Auch die Schöpse werden sehr fett davon.

S.

Samen von Klee. Es ist ausgemacht, daß aus dem Samen von einem Acker Klee des zweyten Wuchses mehr Geld gelöst werden kann, als aus dem Ertrag eines Ackers von gleicher Größe mit Korn. Den Samen selbst muß man erst sieden, und dann in einer Molter schwingen, um ihn rein zu machen, das übrige Grobe kann in Häfe gefüllt, und am Ofen gedürrt werden.

Schafe. Der Vortheile, welche dadurch erlangt werden, wenn die Schafe mit Klee gefüttert werden, ist bereits in demjenigen, was über die verschiedene Futterkräuter zu bemerken war, gesagt worden, daß sie z. B. nach der Kleefütterung mehr Wolle und Milch hergeben u. dgl. Hier sind nur noch einige Bemerkungen zu machen, die eben auch die Aufmerksamkeit des Landmanns beschäftigen müssen. In heißen Sommertägen müssen die Schafe in den heißen Vor- und Nachmittagsstunden aus der Sonne weg, und an einen schattigen Ort getrieben werden, weil diesem Vieh die heißen Sommerstralen todt schädlich werden, und das sogenannte Drehen befördert.

Kälte schadet ihnen aber nicht. Daß die Kröpfe bey denen Schafen durch Gips kurirt werden können, siehe Gips.

Stallfütterung. Um die Stallfütterung, die dem gewöhnlichen Austreiben des Viehes in jeder Rücksicht vorzuziehen ist, einführen zu können, muß man erst darauf sehen, das dazu nöthige reichliche Winterfutter in Menge dürr zu machen, und ansehnliche Vorräthe zu sammeln. Daher man von allen Arten Klee, und dessen recht viel, säen muß. Dann kann das Austreiben des Viehes, und die warme Fütterung abgeschaft, und die Stallfütterung und das warme Getränk eingeführt werden. Der Nutzen der Stallfütterung ist, daß die Viehstämme vermehrt, der Dunger gehäuft, und die Grundstücke augenscheinlich verbessert werden. Die Sommer und Winterstallfütterung, sie mag nun in Horden auf dem Felde oder im Hofe und in Ställen geschehen, ist der Hut und Trift weit vorzuziehen, weil die Schafe Sommer- und Winterszeiten ein gleiches reichliches Futter haben, wodurch die Verbesserung und Vermehrung des Dungers, des Viehes und der Wolle entsteht, das Vieh ist denen Ermüdungen und Krankheiten nicht so ausgesezt, die es sich öfters auf Triften durch das Ein-

fal-

fallen in faule Sümpfe, durch den Genuß schädlicher Grasarten, durch das übertriebene Jagen, Springen, u. dgl. zuziehen, sie werden vielmehr bey der Stallfütterung ordentlich abgewartet, verpflegt, wodurch denen Krankheiten vorgebeugt, und das Dahinsterben gehindert wird. Bey der reichlichen Winterstallfütterung bekommen sie durch den kräftigen dürren Klee eine ununterbrochene ihnen angemessene wirksame Nahrung, wodurch es geschieht, daß man von ihnen mehr Fleisch, Talg, Wolle und Milch erhält, daß ferner durch eine verhältnißmässige Besäung der Brachfelder mit Klee nie Futtermangel so leicht zu befürchten sey, daß dadurch das unwirthschaftliche Getraidverfüttern erspart, und das Vermatten oder Sterben der alten Schafe sammt ihren Lämmern vermieden, und eine ungemeine 3, 4mal grössere Menge Dunger gewonnen wird.

Sommerölsaat. Sie ist eine mißliche, ungewisse und allerhand ohngefähren Zufällen unterworfene Sache. Man thut besser, sie wenig oder gar nicht zu bauen, und nehme lieber davor sicherere Früchte.

Ta=

T.

Tabak. Bey dem Tabaksanbau wagt der Erbauer allzeit mehr als der Fabrikant. Ein Tabaksacker erfordert dreyfachen Dung, den er denen übrigen Aeckern, wo Waizen, Rübsen und Korn stehn, entzieht, er erfordert eine Menge Menschen, viel bares Geld zur Auslage fürs Tagelohn. Oft wird die schön gestandene Erndte manchmal durch den geringsten früh fröstelnden Reif verdorben, wenn man die Unkösten nicht darauf wenden kann, die Pflanzen in Mistbeeten aufzuziehen, und sie so zeitig und so stämmig als möglich ins Feld zu bringen. Wenn z. B. ein mit Tobak bepflanzter Acker in der Größe von 300 achtelligen Quadratruthen gerathen soll, so

braucht man wenigstens 40 Fuder Mist á 10 Groschen, macht .	20 fl.
16 bis 18000 Pflanzen in Mistbeeten zu ziehen mit Einschluß der Wartung.	5 fl.
Für Tagelohn, pflanzen, begiessen, 3maliges hacken, jäten, ausbrechen u. dgl.	45 fl.
	70 fl.

Der größte Gewinn bey der besten Tabakserndte ist ein Drittel. Mißlingt der Anbau so

so giengen verloren obige 70 fl. Mit dem darauf verwendeten Dunger hätte 3 Acker Feld zu Rübsen, Waizen und Korn gebessert werden können, man nehme aber nur 2 Acker und rechne auf das leichteste.

1 Acker mit Waizen hätte gegeben 20 Scheffel á 3 fl. .	60 fl.
1 Acker Korn 12 Scheffel á 2 fl.	24 fl.
Summa des Verlusts	84 fl.

Da also der Erbauer seiner Seits immer mehr wagt, als der Fabrikant, der nichts riskirt, so wäre auch bey Ertheilung der Freyheiten für diesen Tabaksbau vor allen andern an den Pflanzer desselben zu gedenken, und ihm der Profit zu gönnen, (da durch die Erzeugung dieses Produkts ganze Millionen im Lande zurückbehalten werden) damit er wegen des Schadens, welchen er in dem einen Jahre erlitten, entweder schon durch das vorhergehende Jahr entschädiget sey, oder es durch das künftige werde. Jeder müßte also den Tabak, den er selbsten bauet, akzisefrey auch selbsten fabriziren dürfen, und nicht unter dem Druck des Fabrikanten stehn, der nach Belieben drückt, wenn der Erzeuger dieses Produkts Geld braucht, und es für sein Produkt haben will.

Tränkung. Die alsbaldige Tränkung nach dem Genuß vielen grünen Futters ist nicht gut. Die Schafe saufen aber auch nicht nach dem Genuß des saftigen Kleefutters. Die Einsalzung des grünen Klees ist sehr anzuempfehlen, weil den Winter durch das Vieh nebst dem Salze auch den Genuß des grünen hat.

Triften. Diese sind die grosse Hinderniß des Ackerbaues, wenn es auch nur aus dem Grunde wäre, daß solche Felder, worauf Triften gelitten werden müssen, eben so versteuert werden, als wären sie von dem besten Ertrag. Der Landmann wird dadurch gehindert neue Manufakturgewächse anzubauen, die mehrere Sommer im Felde stehn müssen, die junge Frucht wird weggebissen, die Futterkräuter werden weggehütet, und das Futter dadurch vermindert, aus Mangel dessen nicht Vieh genug gehalten werden kann. Da also Dung und Vieh fehlt, so können auch die Felder nicht gehörig bestellt werden. Triften hindern auch die Pferdezucht, die für den Ackerbau unentbehrlich ist, und die beym Mangel am Futter unmöglich gedeihen kann. Siehe Hutung.

Trokar. Dieses ist das sicherste Mittel, das von dem zu starken Genuß des grünen Klees aufgeblähte Vieh zu retten. Im Nothfall kann auch ein spitziges Messer gebraucht werden.

U.

Unkraut unter Luzerne und Esparsette. Siehe diese Futterkräuter.

V.

Vieh. Die Fütterung des Viehes im eingeschlossenen Hofraume, ohne es im Sommer beym stillen Himmel des Nachts in die Ställe zu bringen, ist sehr anzurathen. Siehe Rindvieh.

W.

Wintergetraid. Wenn Wintergetraid auf geschehenen Umbruch der Felder, wo Klee darauf gestanden, sogleich gesäet und eingeegget wird, so wächst es besser darauf, als wenn es 2, 3mal wäre gepflügt worden. Denn ein solches Land, welches mit den Kleestengeln

und Blättern beschattet war, bleibt feucht, und durch die Wurzeln mild, und bey keiner Witterung, außer sie wäre zu naß, ist zu befürchten, daß das Land beym pflügen klosigt und schollig werde, welches aber, wenn der Umbruch liegen bleibt, und trockne Witterung erfolgt, leicht geschehen kann. Ein solches Feld erhält sich durch die umgeworfene Kleestoppel locker, die Wurzeln der Wintersaat können tief eindringen, ihre Spizen finden dann in denen zur Faulung übergehenden kleinen Kleeblättern eine Nahrung, wodurch sich die Saat fest einwurzelt, und so wie sich gegen den Winter durch Regen oder Schnee die locker gelegenen Furchen nach und nach setzen, so erhalten auch die Getraidstöcke eine Festigkeit, und der Frost im Frühjahre kann sie nicht so leicht herausziehen.

Wiesen. Diese sind bey der Kleesaat auf den Ackerfeldern ganz unentbehrlich, weil ein mit Klee besäetes Ackerfeld noch einmal so viel Futter hergiebt, als eine gewöhnliche Wiese von gleicher Grösse, und weil der dürre Klee denen Pferden so gut und besser bekömmt als das Heu, und man auch durch den dürren Klee den Haber ersparen kann. Kein Fehler ist es also nicht, wenn es einem Gut an

Wies-

Wieswachs fehlt, weil durch die Kleesaat Wiesen gemacht werden können, so viel man will. Man muß auch eine Wiese nicht beständig wiesen lassen, weil die Graswurzel, wenn sie ein gewisses Alter erreicht, kraftlos wird, und aus dieser Ursache nothwendig erneuert werden muß. Auch hier lehret die Erfahrung, daß Hanf, Kohl, Kraut, Erdäpfel, Hirse u. dgl. auf einer umgebrochenen Wiese ganz ausnehmend fortkommen, wo es aber einmal eingeführet ist; daß alle und jede Felder eines Guts ohne Ausnahme in 6 Jahren einmal Klee tragen, da kann man auch, was einmal tief und naßliegende Wiese ist, ruhig Wiese seyn und bleiben lassen, wenn sie nämlich gut und ordentlich behandelt, und nie mit dem Vieh betrieben werden. Wird aber die Wiese blos zur Hutung gebraucht, oder bis in die Mitte des May mit Vieh betrieben, nur ein einzigesmal Heu darauf gemäht, und dann wieder Vieh darauf getrieben, so muß sie in 10 bis 12 Jahren umgerissen werden, weil die alten Wurzeln durch das tägliche Abzupfen und Vertreten des Viehs kraftlos werden. Wo aber die Wiesen beym blossen 2, 3maligen Mähen locker bleiben, besaamen sie sich selbst wieder, theils treiben viele Grasarten aus

den

den Wurzeln wieder neue Zweige, nur muß ihnen durch guten Dunger wieder geholfen werden. Die Gewinnung des Winter und Sommerfutters macht die Wiesen nicht nothwendig, weil bey der Kleesaat auf den Ackerfeldern noch einmal so viel gewonnen wird. Die Gewohnheit in verschiedenen Gegenden, die Wiesen bis gegen die Mitte des Mays behuten zu lassen, ist überaus schädlich. Der geringe Vortheil, welchen die Schafe in diesen wenigen Tägen des Mays geniessen, kann mit dem unersezlichen Schaden, den sie dadurch verursachen, nicht verglichen werden. Fünfhundert Stück Schafe können zu dieser Zeit die mit Macht im Triebe stehenden Keime des Grases auf 100 Morgen Wiesen dergestalt verbeissen, und ruiniren, daß 30 und mehr Bauern, denen sie gehören, dadurch das Heu auf ein ganzes Jahr verlieren, da doch ein einziger Morgen so viel dürren Korn hergiebt, daß 500 Schafe 11 Täge reichlich davon gefüttert werden können.

3.

Zwetschpen. Anderes Obst wird, wie es von Bäumen kömmt, mit Wasser begossen zugedekt,

dekt, und oben darauf mit Stroh und Koth gegen den Zugang der Luft verwahrt, und dadurch zur Fütterung des Viehs über ein halb Jahr lang frisch erhalten. Die Zwetschpen aber werden ganz allein und ohne Wasser in Fässer eingespündet, und das Spülig davon giebt das angenehmste Futter für das Vieh.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubart, Johann Christian,

Kern der sämmtlichen ökonomischen Schriften des Herrn geheimen Rath Schubarts von Kleefeld Zum Dienste des gemeinen Mannes in alphabetische Ordnung gebracht

Prag und Wien 1787

Oecon. 1571
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298931-6
VD18 13089846